

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Das Geisterkind

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Das Geisterkind

John Sinclair Nr. 682

von Jason Dark

erschienen am 30.07.1991

Titelbild von M. & S. Gerber

Sinclair Crew

Das Geisterkind

Die Angeln der Haustür knarrten zum Steinerweichen, als ich sie aufdrückte. Nächtliche Dunkelheit hüllte die Fassade ein. Hinter keiner Fensterscheibe schimmerte mehr Licht. Dennoch war das Haus bewohnt. Nur lagen die Menschen um diese Zeit im Bett, denn die dritte Morgenstunde gehörte dem Tiefschlaf.

Im Hausflur roch es ungewöhnlich. Nach Kerzenflammen und kaltem Ruß. Hinzu kam der Staub, auch der Gestank von Putzmitteln, die besonders scharf und wenig umweltfreundlich waren.

Eine Falle?

Ich war über die Schwelle in den breiten Flur getreten und drehte den Kopf.

Hinter mir stand Suko. Er hielt die Tür noch fest. Sehr vorsichtig drückte er sie dann zu, doch das Knarren der Angeln wiederholte sich. Beide verzogen wir unsere Gesichter, hatten jedoch Glück, dass das Geräusch nicht gehört wurde.

Kein Bewohner wachte auf, die Stille umfing uns wie ein Netz. Wir hüteten uns, das Licht einzuschalten, schließlich hatte man uns gewarnt und geraten, uns so leise und unauffällig wie möglich zu bewegen. Die kleinen Leuchten allerdings störten keinen. Ihre Strahlen waren auf den Punkt gerichtet.

Wir hatten unsere Informationen brieflich erhalten. Hinter der ersten Tür auf der linken Seite des Hausflurs sollten wir eine Überraschung erleben.

Welcher Art sie war, hatte man uns nicht mitgeteilt. Ich rechnete mit dem Schlimmsten, und auch Suko machte keinen besonders glücklichen Eindruck. Wir kannten auch nicht den Absender der Nachricht.

Nun ja, wir würden sehen.

Das Haus gehörte zu den alten Gebäuden, wie man sie oft in London vorfindet. Gebaut noch um die Jahrhundertwende, renoviert, innen umgebaut, mit modernen, großen Wohnungen und Bädern, verlangte der Besitzer Mieten, die sich nur die wenigsten Menschen leisten konnten. Wer in diesen Räumen wohnte, litt bestimmt nicht unter Platzmangel. Dass die Zimmer so groß waren, ließen bereits die Türen ahnen. Sie glichen bereits kleinen Toren. In unserem Hochhaus konnten wir davon nur träumen.

Ich hatte meine Halogenleuchte eingeschaltet und richtete den Strahl nach links.

Er traf die Tür, ein wuchtiges Stück Holz mit einem sehr breiten Schloss, in dem der Schlüssel steckte.

»Damit wäre das Problem gelöst«, flüsterte Suko, als er den Schlüssel sah.

Man hatte es uns sehr einfach gemacht. Vielleicht schon zu einfach, dachte ich und wurde das Gefühl nicht los, in einer Falle zu stecken. Während Suko auf die Tür zuging, suchte ich im Licht der Taschenlampe die breite Treppe ab. Sie war leer, und auch die anderen Türen öffneten sich nicht.

Im Haus blieb es still…

Suko hatte seine Finger bereits um den Schlüssel gelegt, ihn noch nicht gedreht, sondern winkte mir zu.

»Los!«, zischte ich.

Er bewegte den Schlüssel. Das leise Kratzen war nicht zu überhören. Sukos Gesicht war angespannt, seine Haltung ebenfalls, da wir mit einer höllischen Überraschung rechneten, die jedoch nicht eintrat, denn Suko öffnete völlig normal die Tür.

»Du kannst kommen, John.«

Diesmal blieb ich hinter ihm. Diese Wohnung gehörte zu den kleineren, das erkannten wir anhand des kurzen Flurs. Es standen keine Möbel darin, auch das erste Zimmer war leer, das Bad ebenso,

dann drückte Suko die Tür daneben auf, schaute in die Küche, und ich war bereits an ihm vorbei auf die Tür am Ende des Ganges zugegangen, die ich nach innen schwingen ließ.

Mein Blick fiel zusammen mit dem Strahl der Lampe in den großen Raum. Ich drehte an der Optik, damit der Lichtfinger mehr streute, und ließ ihn über einen schwarzen Steinboden wandern. Auch hier traf er kein einziges Möbelstück, was mich schon seltsam berührte. Und auch das Gefühl, in einer Falle zu stecken, war noch nicht verschwunden.

Auch Suko kam herbei. Er wollte eine Frage stellen, sah aber, dass ich den Kopf schüttelte. Ich machte ihm Platz, der Strahl wanderte tiefer in den leeren Raum hinein - und traf ein Ziel.

Es war unglaublich, aber keine Verwechslung, wir erkannten es mit einer hundertprozentigen Präzision.

Auf dem Boden zeichneten sich zwei breite Rechtecke ab. Sie bestanden aus Goldstaub und flimmerten, als das Licht der Lampen darüber hinwegglitt. Der Fußboden war frei, man hatte die beiden Rechtecke dementsprechend groß zeichnen können, aber das war nicht alles.

In jedem Rechteck lasen wir einen Namen.

Einmal John Sinclair, in dem anderen Suko!

Die Namen leuchteten in einem düsteren Rot, das aussah wie eingetrocknetes Blut.

Das war nicht alles.

Unter den beschrifteten Rechtecken befand sich jeweils ein Kreuz. Was das bedeutete, konnten wir uns leicht ausrechnen.

Man hatte uns den Tod versprochen!

***

Ich rührte mich nicht vom Fleck, während sich Suko abdrehte, zur Tür ging und sie schloss. Das war auch in meinem Sinne, denn plötzliche Zeugen konnten wir nicht gebrauchen.

Er kam wieder zurück, räusperte sich und fragte mit leiser Stimme: »Und wie geht es weiter, John?«

Ich schüttelte den Kopf. »Frag mich lieber, was das hier zu bedeuten hat.«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Tatsächlich nicht?«

»Nun ja, wenn du mich so fragst, sieht mir das nach einem schriftlich hinterlegten Todesurteil aus.«

»Genau, Suko, das ist ein Todesurteil.«

»Stellt sich die Frage, wem wir diese Nachricht zu verdanken haben. Zumindest hat man sich Mühe gegeben. Der oder die Personen hätten auch einen Umschlag hinterlassen können, aber goldener Staub, das

ist schon ungewöhnlich, was ich von der Blutschrift in diesem Fall nicht so sehr behaupten kann.«

»Und möglicherweise eine Spur.«

»Zu wem?«

Ich hob die Schultern. »Genau weiß ich es nicht, bin aber der Überzeugung, dass dies etwas zu bedeuten hat.«

Suko erwiderte nichts. Er nahm seine Wanderung auf und umging die beiden Rechtecke, wobei er sie nicht aus den Augen ließ. Seine Stirn hatte er in Falten gelegt, ein Zeichen, dass er scharf nachdachte. Mir gegenüber blieb er stehen.

»Und?«

Er winkte ab. »Ich glaube, dass ich die Lösung weiß, John. Es gibt keine andere.«

»Raus damit!«

»Es müssen unsere Freunde Rami und Ray gewesen sein. Ich habe dir davon berichtet, dass dein Vater und ich ihnen einen Besuch abgestattet haben. Da haben wir ihre Kunstwerke betrachten können, und jedes von ihnen hergestellte Unikat hatte einen goldenen Rand oder einen goldenen Schimmer. Hier sind mit Goldstaub zwei Rechtecke auf dem Boden hinterlassen worden. Für mich deutete alles darauf hin, dass Rami und Ray ihre Hände im Spiel haben. Sie konnten nicht vergessen, dass wir ihnen ein Bein gestellt haben.«

Das hatten wir in der Tat. Die beiden Künstler hatten versucht, sich mit einem alten Druiden in Verbindung zu setzen, um diese Zeiten wieder aufleben zu lassen. Im letzten Augenblick hatten wir die Verbindung verhindern können. Den Druiden gab es nicht mehr, aber Rami und Ray waren uns entwischt.

Dass sie auf Rache sinnen würden, lag auf der Hand. Und dass diese Rache auch äußerst fantasiereich durchgeführt werden würde, davon musste man bei ihnen ausgehen.

Wir waren brieflich aufgefordert worden, um diese Zeit dieses Haus zu betreten. Natürlich war der Brief ohne Absendergewesen, die beiden Rechtecke allerdings sprachen für sich.

Ich trat dicht an das meine heran. Ob der Name mit roter Farbe oder mit Blut in das Rechteck geschrieben worden war, konnte ich nicht erkennen. Ich bückte mich und tippte mit der Fingerspitze gegen das rote Zeug. Auf der Oberfläche hatte sich ein Film gebildet, den ich mit der Kuppe durchbrach.

Ich schaute mir die Spitze an und hielt sie unter die Nase. Wie Blut roch das Zeug nicht. Eher wie Farbe. Am Taschentuch reinigte ich den Finger und hob die Schultern.

»Farbe?«, fragte Suko.

»Scheint so.«

Er lachte leise. »Jetzt brauchen wir nur die beiden Maler zu finden,

dann ist alles klar.«

»Natürlich. Ich frage mich nur, wo wir mit der Suche beginnen sollen.«

»Wieder in Schottland?«

Verständnislos schaute ich ihn an. »Bist du verrückt, Partner? Was sollen wir denn da? Die beiden sind nach London gekommen und…«

»Moment, lass mich ausreden. Es könnte ja sein, dass sie dort noch etwas zu erledigen haben.«

»Denkst du daran, dass sie ihre Zelte abbrechen wollen?«

»So ähnlich.«

»Das wäre die letzte Möglichkeit. Ich könnte mir vorstellen, dass sie die Wohnung hier gemietet haben. Sie brauchen eben einen Platz, wo sie sich zurückziehen können.«

»Du kennst sie nicht, John. Die beiden würden in einer Großstadt und vor allen Dingen in einer Wohnung wie dieser einfach eingehen. Sie sind Kinder der Natur. Sie suchen nach Verbindungen zwischen der Natur, der Mystik und der realen Welt. Ich gehe davon aus, dass diese Wohnung nur eine Zwischenstation für sie ist. Sie müssen uns aus dem Weg räumen, und die beiden sind fantasievoll genug, um dies auch in die Wege leiten zu können.«

»Du hast eine sehr hohe Meinung von ihnen.«

»Klar, weil ich sie kenne.«

»Okay, Suko, bleiben wir dabei. Es lässt sich ja herausfinden, ob die Wohnung von ihnen gemietet worden ist.«

»Der Name wird falsch sein.«

»Ist das ein Problem?«

»Nein, im Prinzip nicht. Wir könnten in einigen Stunden auch mit den anderen Hausbewohnern sprechen. Die wissen sicherlich Bescheid, wer hier bald einziehen wird.«

Ich hob die Schultern. »Jedenfalls hält mich hier nichts mehr. Ich mag eben keinen Goldstaub auf dem Fußboden.«

»Natürlich.«

Ich verließ den Raum als Erster. Im Flur war es noch immer totenstill. Hinter keiner der Türen hörten wir ein Geräusch. Nicht einmal ein Schnarchen drang an unsere Ohren. Dieser Bau schien ein Totenhaus mit mehreren Etagen zu sein.

Suko leuchtete noch einmal die Treppe hoch, ohne eine Spur zu finden. Hier tat sich überhaupt nichts.

»Ein komisches Haus«, sagte er, als wir draußen standen und er dafür sorgte, dass die Tür leise ins Schloss fiel.

»Es ist tiefe Nacht.«

Er schaute an der Fassade hoch. »Trotzdem gefällt es mir nicht.«

Der Bau stand zwar mitten in London, trotzdem etwas abseits der Verkehrswege, denn ein kleiner Park umgab den Bau. Ein hohes

Eisengitter zeugte davon, dass er nicht öffentlich war.
Wir hatten den Rover in der stillen Straße abgestellt. Es war längst nicht mehr so kalt. Ein Temperaturanstieg hatte den ersten Hauch des Frühlings gebracht. Der Schnee war weggetaut, und die gesamte Natur schien aufzuatmen.
London schlief ebenfalls. Eine Großstadt inmitten einer Stille. Das erlebte man auch nicht oft. Sie kam mir vor, als müsste sie Luft für den nächsten Tag holen.
Unter unseren Sohlen raschelte das alte Laub, das noch vom letzten Herbst zurückgeblieben war.
Ich blieb neben dem Rover stehen und wartete auf Suko, der sich Zeit ließ.
»Ist etwas?«, fragte ich, als er herangeschlendert war.
Er spielte mit dem Wohnungsschlüssel, den er mitgenommen hatte. »Ich kann es dir nicht sagen, John, aber ich werde einfach das Gefühl nicht los, dass noch nicht alles beendet ist.«
»Für diese Nacht?«
»So ungefähr.«
»Mal sehen.« Ich setzte mich hinter das Lenkrad. Auch Suko stieg ein. Seine Bewegungen waren langsam und sichernd, auch wirkten sie angespannt. Er schaute nach vorn, drehte den Kopf, blickte zur Seite und dann nach hinten.
»Probleme?«
»Nicht mehr als sonst. Fahr schon los!« Er schnallte sich an. »Vielleicht kann ich die Augen noch für ein paar Stunden schließen. Ist auch nicht das Wahre, wenn man um diese Zeit aus den Federn geholt wird.«
Wir hatten zuvor ein wenig geschlafen, was auch nichts Halbes und Ganzes gewesen war.
In der nächtlichen Stille hörte sich der Motor überlaut an. Ich rollte vom Straßenrand weg und auf die nächste Kreuzung zu, die so leer war wie meine Geldbörse kurz vor dem Ersten. In diesem Teil der Stadt wuchsen noch Bäume, die ihr Geäst über dem Gehweg ausbreiteten und teilweise auch die Straßen beschirmten.
Laternen standen an den Straßenrändern und strahlten ihr Licht in die Dunkelheit. Sie störten nicht, sie blendeten nicht, es gehörte einfach dazu.
Das Licht auf der Kreuzung allerdings nicht.
Ich hatte den Rover beschleunigt, weil ich schnell nach Hause wollte. Wir fuhren auf die Kreuzung, die plötzlich von zwei Seiten erhellt wurde.
Scheinwerferstrahlen bewegten sich auf die Mitte zu, wo sich die Straßen trafen.
Und dort stand ein gewaltiges Gebilde, das vor unseren Augen zu

einer gewaltigen Flammenwand aus goldenem Feuerschein wurde und in den wir hineinfuhren…

***

»Verdammt, John! Halt an!«

Ich hörte Sukos Warnung und hielt die Augen geschlossen, weil ich sicher war, dass dieses goldene Licht mich zu stark blenden würde. Es war wie eine künstliche Sonne, aber ebenso stark wie die natürliche, und es zerrte uns heran.

Ich bremste auch, nur war die Straße feucht, der Rover kam nicht sofort zum Stillstand.

Er rollte und rutschte auf das Licht zu, prallte hinein in das Zentrum, und wir hörten es splittern. Ein Regen aus Scherben oder was immer es sein mochte, prallte auf das Dach und gegen die Scheiben, dann drehte sich der Wagen und bekam noch einmal Schwung. Ich begriff den Grund nicht, bis ich den Stoß spürte, das Knirschen hörte, die Augen endlich wieder aufriss und sah, was passiert war.

Wir hatten einen Baumstamm geküsst. Der Wagen war über die Gehsteigkante hinweggefahren und von einem mächtigen Stamm gestoppt worden. Zum Objekt auf der Kreuzung stand er in einem rechten Winkel, für mich noch unbegreiflich, wie so etwas hatte passieren können. Schließlich hatten unsere Reifen Profil, keine Straße war mehr vereist.

Neben mir saß Suko und schüttelte den Kopf. »John, das war nicht gut.«

»Hör auf, Mann.«

Passiert war uns nichts. Der Gurt hatte seine Pflicht getan. Wir lösten uns und stiegen aus.

Die Kreuzung lag nur wenige Schritte entfernt. Sie allerdings zu überqueren war nicht einfach, denn auf ihr glänzte eine fettige Schicht - Öl!

Jemand hatte sich nicht gescheut, die Straße mit Öl zu bespritzen, und mir war klar, weshalb sich der Rover plötzlich selbstständig gemacht hatte.

»Das war es also«, flüsterte Suko. »Ich muss dir Abbitte leisten, John.«

»Geschenkt.«

Die Ölspur sah aus wie ein kleiner, glänzender See. Hätte sie sich am Tage hier ausgebreitet, hätte es zu einer mittleren Verkehrskatastrophe kommen können.

Suko telefonierte mit den Kollegen, denn die Kreuzung musste unbedingt abgesperrt werden. Ich suchte nach Spuren und entdeckte einen dicken Schlauch, der parallel zur Gosse lag. Aus seiner Öffnung war das Öl hervorgepumpt worden. Der Schlauch rollte aus einem

Gebüsch hervor, in dem ein großer Kanister versteckt war und eine Handpumpanlage.

Von einem Menschen war nichts zu sehen.

Ich ging auf die Kreuzung. So vorsichtig wie möglich umschritt ich die Öllache, hörte das Geräusch eines herbeifahrenden Wagens und winkte mit beiden Händen.

Der Fahrer des Lieferwagens sah mich rechtzeitig, stoppte, stieg schimpfend aus und meckerte nicht mehr, als er die Bescherung auf der Straße entdeckte.

»Au, verdammt«, flüsterte er, »wer macht denn so was?«

»Keine Ahnung, aber helfen Sie bitte mit, andere zu warnen. Polizei und Feuerwehr sind alarmiert.«

»Okay, mach ich.«

Auch Suko hielt Autos an, während ich das Licht meiner Lampe über die große Lache wandern ließ und doch erstaunt war, als ich die großen Scherben sah.

Sie schwammen auf und in der Lache. Ich erinnerte mich, das Geräusch von berstendem Glas gehört zu haben und war sicherlich in dieses Glas hineingefahren.

Wir würden uns später die Scherben näher ansehen. Zunächst einmal musste sich die Feuerwehr um die Beseitigung der Öllache kümmern, die nicht ins Grundwasser dringen durfte.

Polizisten sperrten die Umgebung ab und leiteten den Verkehr um. Die Lache wurde mit einem Schaumteppich bedeckt, der das Öl neutralisierte, bevor es abgepumpt wurde.

Wir stellten fest, dass die Gegend nicht so tot war, wie es den Anschein gehabt hatte. Wie Ratten aus den Löchern waren die Menschen erschienen, die meisten von ihnen nur notdürftig bekleidet, und das trotz der noch ziemlich kalten Nacht.

Sie alle standen da, staunten, und keiner konnte sich erklären, wie der Ölteppich auf die Fahrbahn gekommen war. Wenigstens hatten sie nichts gesehen.

Die Londoner sind an Anschläge gewöhnt. Gerade in letzter Zeit hatte die IRA wieder ihre Spuren hinterlassen durch Bombenanschläge an Bahnhöfen. Ein verdammt brutales und feiges Geschäft.

Kein Wunder, dass die Zuschauer diese Öllache auf der Kreuzung auch der Terrororganisation in die Schuhe schoben.

Ich sah das anders, hütete mich aber, meine Meinung öffentlich auszusprechen und hatte nur einen Feuerwehrmann darum gebeten, mir das größte Stück zu geben.

Es war beschmiert. Mit einem Taschentuch säuberte ich den hüfthohen Splitter notdürftig und hatte ihn dabei hochkant gegen einen Baumstamm gelehnt.

Suko kam zu mir. »Kannst du mit diesem Spiegel etwas anfangen?«

Ich schaute auf die goldene Flamme, die auf die Oberfläche des Spiegels gezeichnet worden war.

»Im Prinzip nicht. Ich gehe nur davon aus, dass es kein normaler Spiegel ist.«

»Stimmt nur teilweise.«

»Dann kläre mich bitte auf.«

Suko hockte sich neben mich. »Das ist ein normaler Spiegel. Er wurde nur mit goldenen Flammen bemalt, und ich habe ihn oben in Schottland zum ersten Mal gesehen, als dein Vater und ich das Refugium der beiden Künstler betraten.«

Ich schaute ihn skeptisch an. »Und du irrst dich nicht, Alter?«

»Nein, John. Dieser Spiegel existierte. Rami und Ray haben ihn hergeschafft, auf die Kreuzung gestellt, ihn angeleuchtet und deshalb diesen ungemein starken Blendeffekt geschaffen. Die goldene Bemalung hat das Licht in seiner Stärke noch einmal vervielfältigt.«

»Zusammen mit der Öllache war das ein Mordversuch.«

»Sieh es, wie du willst, John.«

Ich erhob mich und dachte an dieses Künstlerpaar, das Suko besser kennen gelernt hatte als ich. Er hatte mir von ihnen berichtet, und ich hatte die beiden eigentlich als relativ harmlos eingestuft. Dieses Resultat musste ich nun revidieren. Außerdem waren sie nicht so unbedarft, denn sie hatten meinen Vater und mich angegriffen.

»Was denkst du?« fragte Suko.

Ich hob die Schultern. »Das ist ganz einfach. Wir sollten uns daran gewöhnen, dass sie sich in London aufhalten und uns auf ihre Abschussliste gesetzt haben.«

»Stimmt.«

Sukos Stimme hatte mir nicht gefallen. »Was hast du dir noch ausgedacht? Was steckt dahinter?«

»Ich will dich nicht belehren, John, aber ich kenne die beiden besser als du. Deshalb kann ich mir nicht vorstellen, dass sie sich auf diese Anschläge festlegen wollen.«

»Was dann?«

»Weißt du, John, diese beiden sind trotz allem etwas Besonderes. Sie sind einen bestimmten Weg gegangen, um eine Brücke zwischen den Welten schlagen zu können. Sie sind Suchende, und sie wissen auch, dass wir ihnen in den Weg treten können. Deshalb werden sie wahrscheinlich versuchen, mit anderen Waffen zu arbeiten.«

»Also mit magischen.«

»Ja, nur nicht direkt.«

»Kannst du mir das erklären?«

Suko räusperte sich. »Es ist nicht einfach, John. Ich schätze, dass sie Magie einsetzen werden. Ich weiß ja nicht, wie weit sie mit ihren Forschungen vorangekommen sind, kann mir aber vorstellen, dass sie

Wege gefunden haben.«

Ich winkte mit beiden Händen ab. »Das klingt mir alles viel zu rätselhaft.«

»Ist es für mich auch. Nur kann ich mich im Moment nicht besser ausdrücken.«

»Sie werden sich wieder melden, Alter. Aber zuvor möchte ich mir den Rover anschauen.«

Der Anblick reizte nicht eben zum Lachen, aber es hätte auch schlimmer kommen können. Durch den Aufprall war nur die Stoßstange eingeknickt worden. Das Nummernschild konnten wir ebenfalls nicht mehr gebrauchen, der Wagen selbst war noch fahrtüchtig. Bis zum Yard würden wir damit noch kommen.

Die Kollegen der Feuerwehr halfen uns dabei, ihn wieder auf die Straße zu schieben. Sie wussten mittlerweile, wer wir waren. Wenn Fragen auftauchten, würden sie sich an uns wenden.

Bis zum Yard klappte es. Als wir dort ausstiegen, schimmerte auf unseren Gesichtern der Schweiß.

Die Fahrt war nicht einfach gewesen.

Als wir den Kollegen von der Fahrbereitschaft Bescheid gaben und diese beim Kartenspiel störten, zogen sie lange Gesichter. »Wieder ein kaputtes Auto, Sinclair?«

»Nicht ganz. Man kann noch damit fahren.«

»Na ja, das wird wieder Papierkram geben.«

»Aber erst morgen. Schauen Sie sich das Fahrzeug mal an. Ich glaube, das lässt sich hinbiegen.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr.«

Ich hatte Recht behalten. Zu schlimm sah es nicht aus. Einen neuen Wagen wollte ich mir nicht geben lassen, so riefen wir uns ein Taxi herbei und fuhren damit nach Hause.

Meine Gedanken drehten sich um Rami und Ray. Ich fragte mich, welche Pläne die beiden noch verfolgten.

Ich hätte es drehen und wenden können, auf die ganze schaurige Wahrheit wäre ich nie im Leben gekommen…

***

Kate Foreman stand am Fenster und schaute hinaus in die Nacht. An der Kreuzung drehten sich die Blaulichter auf den Dächern der Polizei- und Feuerwehrfahrzeuge. Es war eine Nacht, die vielen Menschen einen tiefen Schlaf gebracht hatte, den Foremans allerdings nicht.

Kate spürte das Brennen in ihren Augen. In der großen Wohnung war es still. Die dicken Mauern hielten Außengeräusche ab. Wenn sie überhaupt ein Geräusch hörte, dann ging es von ihr aus, ein leises, seufzendes Atmen, manchmal auch von einem Schluchzen unterbrochen, das tief in ihrer Kehle entstanden war.

Sie wusste, dass Millie es nicht schaffen würde. Millie, elf Jahre alt, ihre Tochter, schwermütig und schwer krank. Kein Arzt hatte den Grund der Krankheit feststellen können. Man hatte ihr nur geraten, Millie in eine psychiatrische Klinik zu überweisen, weil die Krankheit keinen organischen Ursprung hatte.

Das hatte Kate Foreman abgelehnt. Millie war ihr Kind, darum hatte sie nach der Scheidung gekämpft, und das Gericht hatte ihr die Tochter zugesprochen, neben der Abfindung von fünfhunderttausend Pfund, denn ihr Mann war nicht gerade arm gewesen.

Die letzten Tage jedoch hatten einem Horror-Trip geglichen. Von einer Stunde zur anderen hatte es angefangen. Da wollte Millie plötzlich nicht mehr leben.

»Ich werde sterben!«, hatte sie ihrer Mutter gesagt. Einfach so und mit schlichten Worten.

Zuerst hatte Kate gelacht. Das war ihr vergangen, denn Millie legte sich tatsächlich nieder. Sie hatte sich sogar ein weißes, dünnes Kleid übergestreift, das aussah wie ein Leichenhemd.

In dieser Nacht sollte es passieren, das hatte Millie ihrer Mutter fest versprochen.

Sie lag im Nebenzimmer, dessen Tür offen stand. Kate hatte einfach nicht mehr am Bett ihrer Tochter sitzen bleiben können. Sie musste auf die Straße schauen, allein deshalb, weil sie sehen wollte, ob die Welt draußen noch normal geblieben war, was sie von ihrer Wohnung nicht mehr behaupten konnte. Da hatte sich seit Millies Veränderung einiges getan. Ein böses Omen schien zwischen den Wänden zu lagern.

Kate Foreman war fünfunddreißig, fühlte sich aber um zwanzig Jahre älter. Sie konnte das alles nicht fassen. Ihre Tochter war so ein normales, fröhliches Kind gewesen. Von einem Tag auf den anderen hatte sich Millie verändert und wartete auf ihren Tod.

Und das mit elf Jahren!

Unbegreiflich, unglaublich, ein fürchterliches Phänomen, mit keinem Begriff erklärbar.

Kate hatte Bücher gewälzt, viel gelesen, sie hatte Ärzte konsultiert, doch auch die waren ratlos.

Einer hatte den Befund ausgesprochen.

»Todessehnsucht, Mrs. Foreman. So etwas gibt es. In letzter Zeit sogar häufiger als früher. Woran es liegt, wird noch untersucht. Bei jungen Menschen ist die Zahl derjenigen sprunghaft gestiegen. Sie können es auch anhand der Selbstmordstatistik ablesen. Denn bei den jüngeren Selbstmördern ist die Zahl im Vergleich sehr hoch.«

»Aber warum gerade Millie? Warum meine Tochter?«

Da hatte der Arzt nur die Schultern gehoben und geantwortet, dass sie es als Mutter vielleicht besser wissen müsste.

Immer wieder musste sie daran denken. Jeden Tag und in jeder

Nacht. Sie hatte sich beurlauben lassen. Zunächst einmal für ein halbes Jahr, was ihrer Firma, British Airways, sehr recht gewesen war, denn seit der Golfkrise ging es den Fluggesellschaften nicht gerade gut.

Die Wohnung kam ihr seit Millies Veränderung so düster vor. Wie ein Saal, in den die Menschen hineingebracht worden waren, um auf den Tod zu warten.

Furchtbar war das…

Es gab Momente, da war Millie wieder klar. Da schöpfte ihre Mutter Hoffnung, die bald erlosch, denn Millie fiel immer wieder in ihre alte Lethargie zurück.

Wie sollte das enden?

Millie wusste es. Mit ihrem Tod. Sie hatte der Mutter stets erklärt, dass daran kein Weg vorbeiführte, was Kate Foreman natürlich nicht akzeptieren wollte. Sie suchte noch immer nach einer Möglichkeit, Millie zu retten, aber ihr Verstand sagte, dass sie es nicht schaffen würde. Die andere Kraft war einfach zu stark. Die Todessehnsucht hielt sie in den unsichtbaren Klauen fest.

Im Fenster sah sie ihr Spiegelbild. Kate hatte dichtes, dunkles Haar mit ersten grauen Strähnen darin. Die letzten Jahre hatten Falten in die Haut gegraben, denn sie waren nicht leicht für sie gewesen.

Erst nach der Scheidung hatte sie sich besser gefühlt, dann war die Sache mit Millie passiert.

Sie trug Jeans und einen schlichten dunklen Pullover. In der Hand hielt sie ein leeres Glas. In ihm hatte sich Whisky befunden. Auch jetzt überlegte sie, ob sie es noch einmal füllen sollte, um durch den Alkohol die Sorgen wegzuschwemmen.

Es hatte keinen Sinn. Der Alkohol trieb sie nicht fort, er verdrängte sie nur. Am anderen Tag kehrten sie stärker zurück als zuvor. Es war einfach zu viel, was auf sie einströmte.

»Mummy…«

Kate Foreman schreckte zusammen, als sie die dünne Stimme ihrer Tochter hörte. Sie war durch die offene Tür geschwungen, hinter der das Kinderzimmer lag.

Der Whisky war vergessen. Kate freute sich darüber, dass ihre Tochter nach ihr rief, das hatte die Kleine in den letzten Tagen nicht getan, sondern nur starr im Bett gelegen und die Mutter bei ihren Besuchen stumm angeschaut.

Kate lief über den Teppich, betrat das Zimmer, wollte Licht einschalten und bewegte die Hand auf den Schalter zu, als sie abermals Millies Stimme hörte.

»Bitte, kein Licht, Mum…«

Sie schluckte. »Warum nicht? Willst du im Dunkeln bleiben, Millie? Das finde ich nicht gut.«

»Es sind Kerzen da.«
»Ja, ich weiß…«
»Bitte, zünde sie an. Zwei von ihnen. Und stelle sie rechts und links neben das Bett in Kopfhöhe. Tust du mir den Gefallen?«
»Wenn du willst, Millie. Aber warum…?«
»Das möchte ich dir später erklären. Zünde die Dochte jetzt an. Ich bitte dich darum.«
Kate Foreman fand sich auch im Dunkeln in dem Kinderzimmer zurecht. Die beiden Kerzen waren lang wie Arme, und sie steckten in zwei Standleuchtern. Rechts und links des Bettes waren sie aufgestellt worden, auf Millies ausdrücklichen Wunsch hin, den genauen Grund allerdings hatte sie nicht gesagt.
Zündhölzer lagen bereit. Kates Hände zitterten, als der rote Kopf über die Reibfläche glitt. Ihre Lippen bewegten sich dabei zuckend. Sie sprach nicht, und sie atmete nur durch die Nase. Der erste Docht fing Feuer, die Flamme leuchtete gegen die linke Gesichtshälfte des liegenden Kindes. Dann ging die Frau um das Bett herum und zündete den Docht der zweiten Kerze an.
Ein warmer Schein legte sich über die obere Hälfte der Liegestatt und berührte auch das Gesicht des Mädchens.
Es war ein blasses, ein totenbleiches Gesicht, in dem sich die Lippen kaum von der Haut abhoben.
Eine kleine Nase, sanft geschwungene Brauen, die über blauen Augen schwebten, dazu das blonde Haar, das ein schmales Mädchengesicht umrahmte.
Die Decke war bis über die Brust hochgezogen worden. Millie hatte die Arme angewinkelt und ihre Hände übereinander auf die Brust gelegt. Eine Haltung, in der man Tote einsargte.
Neben dem Bett stand ein Stuhl. Auf ihm nahm Kate nicht Platz, sie setzte sich auf die Bettkante, nickte ihrer Tochter zu und fragte leise: »Ist es so recht?«
»Ja, Mum…«
Kate rang sich ein Lächeln ab. »Ich werde alles tun, Millie, damit du wieder gesund und normal wirst.«
»Wie meinst du das?«
»Du musst wieder so fröhlich werden wie früher. Diese schreckliche Phase wird auch vorbeigehen.«
Kate wollte lächeln. Sie sah jedoch den Blick ihrer Tochter, und der wiederum verriet ihr mehr als eine akustische Antwort, denn er machte ihr klar, dass Millie damit ganz und gar nicht einverstanden war. Dennoch überkam sie Hoffnung, als Millie mit leiser Stimme sagte:
»Die Phase ist vorbei, Mum.«
»Dann wirst du…«

»Ich werde sterben. Gleich, Mum. Deshalb habe ich dich auch gerufen, glaube es mir.«

Kate Foreman sagte nichts. Sie saß nur da, bewegte sich nicht und spürte, wie ihre Seele und das Herz vereisten. Es war für sie wie ein Traum, der sie in eine andere Welt geführt hatte, in die Reiche der Albträume, die leider zu einer schrecklichen Wahrheit für sie geworden waren. Sie wünschte sich so sehr, neben sich selbst zu sitzen, aber das war nicht der Fall.

Noch immer dachte sie über die Worte nach und merkte, dass ihr Gefängnis immer enger wurde.

Ein innerer Käfig drückte sie stärker zusammen, und sie war kaum in der Lage, Luft zu holen.

»Sterben…«, hauchte sie, ohne dass sie es selbst kaum merkte. »Du willst also sterben…«

»Ja - endlich.« Ihre Stimme klang beinahe fröhlich, und in den Augen blitzte es. Das waren nicht allein die Lichtreflexe der Kerzen in den Pupillen. Die Augen des Mädchens strömten eine innere Freude aus, die seine Mutter nicht begriff.

Kate Foreman bewegte sich. Ihre Hand kroch über die dünne Bettdecke, bis sie die Hände ihrer Tochter erreicht hatte. Dort legte sie sich nieder, und sie spürte die Kälte der Haut, als wäre Millie schon an der Grenze zum Tod.

»Warum bist du denn so traurig, Mum?«

»Kannst du dir das nicht denken, Kind? Erst hat dein Vater uns verlassen, jetzt willst du fort von mir. Ich - ich kann es einfach nicht fassen. Ich werde allein zurückbleiben…«

»Aber Mummy«, unterbrach Millie die Mutter mit einer beinahe vorwurfsvoll klingenden Stimme.

»Das stimmt doch nicht. Du bist nicht allein. Ich werde immer bei dir sein.«

Sie nickte nur. »Du meinst es gut, Kind, ich weiß. Aber das wird nicht der Fall sein. Daran kann ich nicht glauben. So etwas hat mir meine Großmutter schon gesagt, als sie starb. Das sind nur tröstende Worte, mein Schatz.«

»Bei mir nicht.«

»Ach Millie.« Ihre Mutter schüttelte den Kopf. »Warum versuchst du es denn? Ich weiß bis zu dieser Minute noch nicht, weshalb du überhaupt sterben willst. Es ist mir ein Rätsel. Keiner hat es herausgefunden, keinem hast du es gesagt. Man wünscht sich doch nicht einfach, aus dem Leben zu treten.«

»Aber es gibt nicht nur dieses Leben, Mummy.«

»Wie meinst du das?«

»Ich denke an ein anderes. Es gibt andere Leben, das musst du mir glauben. Eine Sehnsucht hat mich erfasst, in das Leben einzutreten,

das diesem folgt.«

»Es ist der Tod!«, erklärte Kate mit dumpfer Stimme. »Ich muss es leider so sagen.«

»Ja, aber auch ein Beginn.«

»Welcher denn für ein Mädchen in deinem Alter? Du bist kein Greis, du bist ein Kind. Ich habe ab und zu den Eindruck, als wolltest du dir dein Leben selbst aussaugen. Du nimmst dir deine innere Kraft, die es dir gestattet, auch weiterhin zu existieren. Und du lässt etwas zurück, das dir lieb und teuer sein sollte, nämlich mich. Ich kann es nicht fassen, Kind…«

Kates Stimme versagte. Sie konnte nicht mehr sprechen, fing an zu weinen, und Tränen rannen aus ihren Augen. Die Lippen zuckten, sie hielt sie zusammengepresst, und auch die Adern am Hals bewegten sich, als sie schluckte.

»Nein, du darfst nicht weinen. Es sind andere, die mich holen werden. Mein Tod ist nicht schlimm. Ich vertraue ihnen.«

Diese Worte rüttelten Kate Foreman auf. »Wem vertraust du?«

»Ihnen.«

»Kenne ich sie?«

»Nein, aber du brauchst keine Furcht zu haben. Es wird sich alles richten. Schau in die Flammen der Kerzen, Mummy. Sie sind wie meine Seele, noch brennen sie, aber bald werden sie erlöschen. Wenn sie nicht mehr leuchten, dann bin auch ich tot.« Sie sagte es mit einer fröhlich klingenden Stimme. »Ich habe dich kommen lassen, weil ich von dir Abschied nehmen will, aber es ist kein Abschied für immer, Mum. Daran solltest du denken.« Das Kind holte saugend Luft. Für einen Moment schloss es die Augen, das Licht der beiden Kerzen flackerte und schuf hektische Schatten, die über Gesicht und Decke tanzten.

»Millie…!«, schrie die Frau.

»Keine Sorge, Mum, noch bin ich da, noch.« Die Worte verloren an Kraft. »Es ist mir plötzlich so kalt, Mum, verstehst du? Die Zehen, ich - ich spüre sie nicht mehr. Ich will auch nicht mehr. Der Tod soll kommen, mein Leben ist vorbei, diese Stufe liegt endlich hinter mir, Mummy. Bitte - deine Hand…«

Kate ließ es geschehen, dass Millie zufasste. Diesmal war die Haut noch kälter als beim ersten Tasten. Millie hatte nicht gelogen, der Tod befand sich bereits auf dem Weg zu ihr.

»Bitte, Kind, bitte!« Kates Worte gingen unter in einem gewaltigen Weinschwall.

Aber Millie hörte nicht. Sie lag auf dem Rücken und schaute gegen die Decke, wo das Kerzenlicht zwei rötliche Kreise an der Decke hinterlassen hatte.

Noch zeichneten sie sich dort ruhig ab, bewegten sich kaum, zitterten

nur an den Rändern.

Dann trat eine Änderung ein. Die beiden Kreise zuckten, sie wurden von einer gewaltigen Unruhe erfasst, verblassten, tanzten und schwächten sich weiterhin ab.

Kate Foreman erinnerte sich daran, was ihre Tochter gesagt hatte. Sie hatte ihr Lebenslicht in Relation zu den beiden Lichtern der Kerzen gesetzt. Wenn diese verloschen waren, würde auch ihr Leben nicht mehr sein. Sie traute sich nicht, den Blick zu senken, sondern beobachtete die beiden Kreise.

Immer schwächer wurden sie, waren zerrissen, flatterten auseinander, wurden zu Schattenspielen, zu Bruchstücken, die dann wieder aufeinander zuliefen, um einen Moment später abermals in mehrere Teile zerhackt zu werden.

Im selben Rhythmus vernahm sie Millies Atem.

Hektisch, flach und gleichzeitig keuchend. So hatte sie noch nie zuvor einen Menschen atmen gehört. Es war einfach schlimm, und auf ihrem Rücken lag der eisige Schauer der Angst.

Das Grauen hielt sie gepackt. Nicht Millie empfand die Todesfurcht, sondern ihre Mutter, die nicht mehr wusste, wie sie dem Schrecken begegnen sollte.

Millie entglitt ihr.

Noch einmal starrte sie zur Decke.

Wie klein waren die Kreise geworden. Nur noch ein schwacher Abglanz der beiden normalen.

Und dann?

Ein letztes Zucken, wie ein stummer Aufschrei, dann Schatten an der Decke, dann war es vorbei.

Nichts mehr - aus, Dunkelheit…

Sekunden vergingen.

Kate Foreman saß in ihrer starren Haltung, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Nur aus dem Wohnraum drang ein schwaches Licht über die Schwelle.

Totenlicht…

»Millie…?«

Sie erhielt keine Antwort.

»Millie!« Der Name - ein Schrei!

Plötzlich wurde Kate bewusst, was geschehen war. Sie hörte nichts mehr von ihrer Tochter, kein Seufzen, keinen Atemzug, nichts. Nur diese verfluchte, unnatürliche Stille.

»Millie…!« Ein dritter, verzweifelter Schrei drang aus ihrem Mund, dann brach sie über dem starren Körper ihrer Tochter zusammen…

***

Alles war so kalt - die Haut, die Haare, das Laken. Als wäre die Kälte

aus einem Grab gestiegen, um den Menschen zu umklammern und um ihn nie wieder loszulassen.

So kalt…

Kate wusste nicht, wie lange sie in dieser unnatürlichen Haltung verbracht hatte, aber ihr war klar, dass Millie nicht mehr mit ihr sprechen würde.

Heute nicht, morgen nicht, übermorgen nicht.

Niemals mehr!

Aus dem Mund der Frau drang ein erbarmungswürdiger Laut. Ein tiefes, grauenvolles Stöhnen, das all das Leid in sich barg, das Kate Foreman in diesen fürchterlichen Minuten empfand. Es war ihr noch nicht richtig klar geworden, dass sie sich allein mit einer Toten befand, das direkte Bewusstsein wehrte sich gegen diese Tatsache, doch tief im Innern erklang eine Stimme, die ihr erklärte, dass es kein Zurück mehr gab.

Millie war tot!

Irgendwann erhob sich Kate. Sie drückte ihren Oberkörper zurück und merkte, dass auch sie anfing zu frieren, obgleich im Zimmer die Heizung nicht ausgestellt worden war.

Es war wohl der seelische Schock, der sie dermaßen hatte frieren lassen. Sie schaute gegen die Wand, und die Kälte strich über ihren Nacken hinweg wie ein Nebelstreif.

Alte Geschichten kamen ihr in den Sinn. Vielleicht war es die Seele ihrer Tochter, die sich noch im Raum aufhielt und extra von ihr Abschied nehmen wollte.

Oder aber die Totenklaue des Sensenmannes, der beim Sterben ebenfalls allgegenwärtig war.

Seltsam - alles war so seltsam. Kate verspürte nicht einmal eine tiefe Trauer, was doch normal gewesen wäre. Sie dachte auch nicht an ihre tote Tochter und hörte sich selbst ein altes Kinderlied summen, das man ihr vor Jahren beigebracht hatte.

Alles war so anders.

Sie stand endlich auf und drehte sich so, dass sie den starren Körper auf dem Bett anschauen konnte.

Ja, es stimmte. Millie lebte nicht mehr. Sie lag dort wie ein Stück Wachs mit menschlichen Umrissen, und das Gesicht hatte einen gelblichen Schimmer angenommen, was selbst in der Dunkelheit des Zimmers auffiel.

Kate nickte der Toten zu. Es war ihr Abschied, sie wollte nicht noch einmal das Licht einschalten, um Millie direkt zu sehen. Sie musste jetzt andere Dinge tun. Anrufe tätigen, das Kind musste eingesargt werden, welch schrecklicher Ausdruck! Ihr Vater sollte auch Bescheid bekommen, das war sie ihm schuldig. Der ganze Papierkram würde ihr hoffentlich abgenommen werden. Und war die Wohnung nicht zu

klein?

Kate Foreman verließ das Zimmer mit den Schritten einer Betrunkenen. Daran trug nicht der Alkohol die Schuld, es war einzig und allein ihr seelischer Zustand, der sich in dieser Haltung widerspiegelte. Sie wirkte so, als suchte sie eine Öffnung, durch die sie im Boden verschwinden konnte, um nie wieder aufzutauchen.

Noch immer klang die Stimme ihrer Tochter in ihrem Hirn nach. Sie hatte sich trotz des Stresses die letzten Worte merken können, und sie vergaß auch nicht, dass sich Millie praktisch selbst durch ihre Todessehnsucht ums Leben gebracht hatte.

Eine schon vorprogrammierte Tat.

Sie ging in die Küche, ohne dass sie es richtig mitbekam. Erst als sie vor der Spüle stand, fiel ihr ein, was sie in diesem Raum gewollt hatte.

Kate öffnete den Kühlschrank und entnahm ihm eine Flasche mit Mineralwasser. Sie drehte den Verschluss auf, trank und starrte dabei mit glanzlosen Augen ins Leere.

Millie war tot!

Scharf wie die Klinge eines Messers raste der Gedanke durch ihr Gehirn und erschreckte sie dermaßen, dass sie die Flasche nicht mehr halten konnte. Sie knallte zu Boden und zerbrach dort in zahlreiche, kleine Teile, die in alle Richtungen weghüpften.

Wie in Trance schaute die Frau auf die Scherben, ohne dass es ihr bewusst wurde, was geschehen war.

Millie war tot!

Nur das zählte für sie und nichts anderes mehr. Sie drehte sich um. Ihre Füße schleiften dabei durch die Scherben. Das Glas rutschte über den glatten Boden.

Und dann schellte es!

Millie empfand dieses Geräusch als schrill, als brutal, als einen Eingriff in ihre Intimsphäre. Sie konnte sich nicht vorstellen, wer um diese Zeit etwas von ihr wollte. Jetzt, mitten in der Nacht, in den frühen Morgenstunden. Sie wollte allein bleiben und Wache bei ihrer toten Tochter halten. Das Klingeln störte sie.

Kate wusste nicht, wer Einlass begehrte, aber sie hasste diese Person bereits jetzt, und sie nahm sich vor, ihr keinesfalls die Tür zu öffnen. Das Klingeln blieb, und der Besucher unterstützte die Laute noch durch ein hartes Klopfen.

Kate verließ die Küche. Im breiten Flur blieb sie stehen. Der Totengräber war es bestimmt nicht, irgendein Fremder, der nichts von ihrem Leid wusste.

Oder doch nicht?

Bisher hatten sie Fremde niemals zu dieser nachtschlafenden Zeit besucht. Vielleicht war es jemand, der ihr Trost spenden konnte, und sie ging zur Tür, als die Glocke erneut anschlug.

Kate öffnete noch nicht. Sie musste zweimal ansetzen, um die Frage zu formulieren. »Wer - wer sind Sie?«

»Bitte, Mrs. Foreman, öffnen Sie. Bitte, Sie tun sich selbst und uns damit einen Gefallen. Sogar Ihrer Tochter.«

»Die ist tot!«, schrie Kate und erschrak selbst über die eigene Reaktion.

»Das ist uns bekannt.«

Uns hatte der Sprecher gesagt. Dann war er nicht allein. Er hatte zumindest noch eine Person mitgebracht. Die Stimme war ihr nicht bekannt. Vor der Tür standen Fremde. Die wiederum schienen trotzdem Bescheid zu wissen. Möglicherweise hatten sie Millie gekannt. In dieser Lage kam ihr einfach alles in den Sinn.

»Öffnen Sie doch, Mrs. Foreman. Es ist zu Ihrem Besten!«

Kate nickte, obgleich die anderen sie nicht sehen konnten. »Ja«, sagte sie leise, »ich werde öffnen.«

Zuerst entriegelte sie die Tür, dann drehte sie den Schlüssel, schließlich zog sie die Tür auf.

Zwei Männer standen vor ihr, fremde Männer. Der eine blond, der andere schwarzhaarig.

Rami und Ray!

***

Kate Foreman sagte nichts, sie schaute nur, und sie stellte fest, dass ihr diese beiden Besucher keine Furcht einjagten, denn sie machten auf sie einen vertrauenerweckenden Eindruck. Sie waren jünger als sie und trugen Stirnbänder im Haar. Sie wirkten ein wenig linkisch, auch jetzt, wo sie lächelten und darum baten, eingelassen zu werden.

»Was wollen Sie denn von mir?«

»Das erzählen wir Ihnen in der Wohnung.«

»Sie sind fremd, ich…«

»Aber wir meinen es gut. Wir haben Sie gesucht, Mrs. Foreman. Sie und Ihre Tochter«, sagte der Blonde, der sich mit Ray vorstellte und den Namen seines Begleiters mit Rami angab.

»Meine Tochter, sagen Sie? Die ist tot. Mit ihr können Sie nicht mehr reden.«

»Warten Sie ab.«

Kate gab zu, dass die Besucher sie überrumpelt hatten. Normalerweise hätte sie die beiden Männer nie in die Wohnung gelassen, diese schreckliche Nacht jedoch war ein Ausnahmefall.

»Danke.«

Ray betrat als Erster die Diele. Rami folgte ihm und schloss die Tür. Kate selbst stand im eigenen Flur und fühlte sich wie eine Fremde. Jedenfalls hatte sie die Lage überfordert.

»Wollen wir nicht in den Wohnraum gehen?«, fragte Ray wieder mit

seiner sanften Stimme.
»Pardon, entschuldigen Sie. Ich bin nur völlig durcheinander.«
»Das können wir verstehen.«
Kate ging vor. In ihrem Kopf wirbelten die Gedanken. Sie konnte sich kein klares Bild mehr über die Lage machen. Man hatte sie urplötzlich in ein Wasser hineingerissen, aus dem sie sich erst befreien musste.
Im Wohnraum schaltete sie die Standleuchten ein. Die Deckenleuchte blieb dunkel. Sie hasste zu helles Licht. In den Stoffsesseln nahmen die beiden Männer Platz, während Kate ihnen etwas zu trinken anbot.
Rami deutete auf eine Flasche, die mit einer dunkelroten Flüssigkeit gefüllt war. »Ist das Wein?«
»Ja, ein Franzose.«
»Wir bitten darum.«
Kate Foreman holte drei Gläser. Auch sie konnte jetzt einen Schluck vertragen. Als sie einschenken wollte und ihre Hände dabei zu stark zitterten, nahm Ray ihr die Arbeit ab. »Wäre doch schade, wenn ein Tropfen vorbei ginge.«
»Danke.«
Ray füllte die Gläser bis zur Hälfte, dann prostete er Kate und Rami zu, als wäre alles normal. Kate konnte sich nur wundern, hob ihr Glas allerdings an und flüsterte: »Ich begreife das nicht. Wie kann man trinken, wenn vor wenigen Minuten ein Mensch gestorben ist?« Sie zitterte noch immer und schaute über das Weinglas hinweg.
»Wir werden sogar auf Ihre tote Tochter trinken«, erklärte Rami und nickte.
Abrupt stellte Kate das Glas ab. Der Wein geriet in Bewegung, ein Teil schwappte über den Rand und verlief sich auf der Decke wie ein blassroter Blutfleck. »Nein«, sagte sie. »Nein, das kann ich nicht. Das ist einfach pervers. Ich bin nicht in der Lage…«
Rami unterbrach sie. »Wir werden trotzdem auf Ihre Tochter trinken. Und zwar auf das Leben Ihrer Tochter.«
»Sie - Sie sind verrückt. Sie machen sich lustig über mich. Das - das kann ich nicht…«
»Doch, Mrs. Foreman.«
Kate wurde unsicher. Der junge Mann hatte derart intensiv gesprochen, dass sie nicht wusste, wie sie sich verhalten sollte. Auf das Leben der Tochter, dachte sie und erinnerte sich wieder an Millies Worte. Hatte sie nicht von einer zweiten Existenz gesprochen, die dem Tod folgen würde? Konnte es sein, dass der Besuch dieser beiden Männer mit der erwähnten zweiten Existenz zu tun hatte?
Sie war noch unsicherer geworden, trank aber trotzdem und hatte das Gefühl, das Blut ihrer eigenen Tochter zu schlucken. Hastig setzte sie das Glas wieder ab.
»Wer sind Sie?«

Rami und Ray lächelten freundlich. »Wir sind zwei normale Menschen, wie Sie sehen.«
»Das - das kann ich nicht glauben.« Kate beugte sich vor und faltete die Hände zusammen.
»Wie kommen wir Ihnen denn vor?«
»Ich weiß es nicht. In Ihren Gesichtern lese ich keine Falschheit. Sie kommen mir eher etwas entrückt vor, als hätten sie mehr gesehen als andere Menschen und müssten diese Eindrücke erst verarbeiten. Ja, so kommen Sie mir vor. Fast wie - fast wie Engel!«
Rami und Ray schauten einander an. »Engel«, wiederholte Ray. »Sie denken schon sehr weit.«
»Zu weit etwa?«
»Nicht unbedingt.«
»Sind Sie denn Engel?«
»Glauben Sie daran?«, fragte Ray und schwenkte das Glas.
Kate schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht so recht. In der letzten Zeit hört man viel über Engel. Ich habe Berichte gelesen, wo Engel angeblich zu riechen gewesen waren. Sie sollen einen bestimmten Duft absondern, einen sehr intensiven und auch wohlriechenden. Ja, das hörte ich mal. Deshalb…« Sie wusste nicht mehr, was sie sagen sollte, und senkte den Kopf.
Die beiden Männer ließen ihr Zeit. Erst nach wenigen Minuten nahmen sie den Gesprächsfetzen wieder auf. »Wir haben Sie nicht belogen«, sagte Ray, »denn wir sind tatsächlich wegen Ihrer Tochter hergekommen, weil sie ein so außergewöhnliches Kind war, dem es gelang, einen Blick in andere Welten zu tun.«
Kate Foreman nickte. »Ja, sie war ein Kind, aber jetzt ist sie tot. Sie hat psychischen Selbstmord begangen. Sie wollte einfach nicht mehr leben, verstehen Sie das?«
»Es war kein Selbstmord.«
»Was dann?«
»Sie war vorgesehen. Sie musste es tun. Ihre Tochter Millie musste den Weg gehen.«
»Und wohin bitte? Wer begibt sich denn schon freiwillig ins Jenseits? Können Sie mir das sagen?«
Rami hob die Augenbrauen. Sein Gesicht nahm einen erstaunten Ausdruck an. »Jenseits, sagen Sie?«
»Ja, Jenseits. Oder fällt Ihnen noch ein anderer Begriff ein? Ich könnte auch sagen Himmel oder Totenwelt, aber Jenseits gefällt mir am besten, weil es neutral ist.«
»Was ist schon ein Körper, Kate?«
»Aber Rami, bitte! Ein Körper lebt, er bewegt sich, er kann laufen, er hat eine Stimme…«
»Er ist ein Nichts im Vergleich zur Seele. Ein Körper ist sterblich,

doch eine Seele ist unsterblich. Sie kann in völlig andere Sphären wandern. Ihr erschließen sich wundersame Welten. Sie öffnen sich wie gewaltige Muscheln, die Sucher am Strand finden. Auf die Seele kommt es an, Kate, und nicht auf den Körper eines Menschen. Dabei spielt es keine Rolle, ob dieser Mensch eine Frau, ein Mann oder ein Kind ist.«

Kate Foreman senkte den Kopf. »Sie machen mir Angst«, sprach sie mit leiser Stimme. »Ja, Sie machen mir Angst.«

»Nein, Kate, wir wollen Ihnen keine Angst einjagen. Wir wollen nur einiges richtig stellen. Sie sollen über gewisse Dinge nachdenken. Sie sollen Ihr Leben ändern.«

»Wie?«

»Nicht mehr in den Grenzen denken, die man abgesteckt hat. Öffnen Sie sich bitte.«

Das verstand Kate Foreman. Wenn sie einen guten Tag gehabt hätte, möglicherweise, aber nicht jetzt. Sie schaute auf ihre Knie und schüttelte den Kopf. Einige Male hob sie die Schultern und bemerkte nicht, dass sich die beiden Besucher zunickten.

Als sie aufstanden, zuckte auch ihr Blick hoch. »Bitte, wo wollen Sie hin?«

»Keine Sorge, wir verlassen Sie nicht. Wir möchten nur in das Zimmer Ihrer Tochter.«

»Aber…«

Rami legte einen Finger gegen die Lippen und zog ihn beim Sprechen wieder fort. »Kein Aber, Mrs. Foreman. Es ist besser so, das müssen Sie uns glauben.« Er streckte ihr lächelnd den Arm entgegen.

»Kommen Sie, Kate, Sie sollen ja dabei sein.«

Sie wehrte sich. »Nein, verstehen Sie mich doch. Es ist einfach zu schlimm für mich, wenn ich…«

»Nichts wird mehr schlimm sein, wenn wir mit unserer wichtigen Arbeit fertig sind.«

Langsam kam sie hoch. »Wichtige Arbeit, sagen Sie? Welche Arbeit meinen Sie?«

»Sie werden alles sehen, und ich hoffe, dass Sie dann auch begreifen werden.«

Kate fuhr mit der Zungenspitze über die Lippen. Sie waren sehr trocken. Hastig trank sie einen Schluck Wein. Dann folgte sie Rami, dessen Freund Ray bereits auf der Schwelle zum Totenzimmer stand und ihnen entgegenschaute.

»Ich werde kein Licht machen, aber ich habe gerochen, dass im Zimmer Kerzen brannten.«

»Das stimmt«, gab Kate zu. »Sie - sie verloschen, als meine Tochter starb. Wie das Licht ihres Lebens.«

»Ich verstehe Sie«, sagte Ray leise und streichelte mit der Handfläche

über ihr Haar.
Ray hatte inzwischen Zündhölzer hervorgeholt. Er rieb das Erste an und schirmte die Flamme ab, bevor er sie an den Docht heranbrachte, der sofort Feuer fing. Sekunden später brannte auch der Zweite, und beide Kerzen streuten ihr Licht über das Bett und die obere Hälfte des regungslosen Mädchenkörpers.
Kate Foreman ging von Rami weg und mit kaum hörbaren Schritten auf das Bett zu. Zum ersten Mal sah sie ihre Tochter als Tote. Sie hätte nie gedacht, dass es ihr gelingen würde, dermaßen intensiv auf die schmale, zerbrechlich wirkende Gestalt zu schauen.
Sie war es, und sie war es nicht!
Ihr Kind hatte sich in eine Puppe verwandelt. So blass und regungslos lag es auf dem Bett. Das Gesicht starr, die Haut von tanzenden Lichtflecken überdeckt, die auch in die starren Augen glitten, es aber trotzdem nicht schafften, ihnen wieder Leben einzuhauchen. Das war ein für alle Mal verloren gegangen.
Kate sagte nichts. In Höhe ihrer Kehle befand sich eine unsichtbare Lederschnur, die dabei war, immer enger zu werden und ihr langsam die Luft abzudrücken. Auch wenn sie es gewollt hätte, es wäre ihr nicht möglich gewesen, nur einen Satz zu sprechen. Alles war so furchtbar und albtraumhaft.
Die beiden Besucher ließen Kate in Ruhe. Die Frau trat an das Bett heran, beugte sich über das starre, wachsbleiche Gesicht der toten Millie und hauchte ihr einen Kuss auf die kalte Stirn, wobei Tränen aus ihren Augen rannen und als kleine Perlen auf die Haut der Toten fielen.
»Lebe wohl, mein kleiner Liebling«, flüsterte die Mutter. »Lebe wohl für immer.«
»Nein, Kate, nicht für immer.« Ramis weiche Stimme stand im Gegensatz zu seinem harten Griff, mit dem er ihren Arm umfasste und sie in die Höhe zog. »So dürfen Sie auf keinen Fall denken.«
»Ich kann aber nicht anders«, sagte sie unter Tränen.
»Kommen Sie, Kate, kommen Sie.« Er zog sie zur Seite, und zwar dorthin, wo ein Stuhl stand, direkt neben einem hellen Schrank, in dem das Mädchen seine Kleidung aufbewahrt hatte.
Die Wände des Zimmers waren mit Postern bedeckt. Sie alle zeigten liebliche Motive, ein Zeichen dafür, dass Millie ein sehr fröhliches und freundliches Kind gewesen war.
»Bleiben Sie hier auf dem Stuhl sitzen. Egal, was auch geschieht, rühren Sie sich nicht vom Fleck.«
Er sprach sehr intensiv. »Haben Sie mich verstanden?«
»Ja, natürlich.«
Rami lächelte noch einmal und bewegte sich auf das Bett mit der Toten zu. Seine Schritte waren mit denen eines Tänzers zu

vergleichen, er ging sehr geschmeidig, er nickte dann Ray zu, der an der rechten Seite der Totenstatt in Höhe des Kopfendes wartete.

Kate rührte sich nicht von ihrem Platz. Selbst ihr Atem drang nur schwach über die Lippen. Sie wusste nicht, was die beiden vorhatten, aber, ihr kam plötzlich ein wahnwitziger Gedanke. Wie ein Feuerstrahl schoss er in ihr Hirn.

Sie hatte bereits davon gehört, dass es Menschen geben sollte, die Tote zum Leben erweckten. Neulich noch hatte ein TV-Sender einen Bericht über dieses Thema ausgestrahlt. Sogar einen bestimmten Begriff hatte man dafür gewählt.

Voodoo!

Ja, jetzt fiel es ihr wieder ein. Durch geheimnisvolle Zauberkräfte konnte es gelingen, Tote wieder ins Leben zurückzurufen. Das war kaum vorstellbar, doch sie befand sich in dieser Stunde in einer Lage, in der sie nach jedem Strohhalm griff.

Sie überkam das Bedürfnis, die beiden Männer danach zu fragen, dann fiel ihr ein, dass man ihr geraten hatte, sich völlig still und passiv zu verhalten.

Danach richtete sie sich auch.

Stattdessen beobachtete sie, wie die beiden Männer mit sehr theatralisch wirkenden Gesten ihre beiden Stirnbänder abnahmen.

Was das bedeuten sollte, konnte sie sich überhaupt nicht vorstellen. Doch in den folgenden Sekunden schon erlebte sie so etwas wie ein gewaltiges Wunder…

***

Vier Uhr war schon durch, ich saß bereits auf der Bettkante, als mich das Läuten des Telefons aufschreckte.

Ein gewisser Harald Joplin war am Apparat. Mit dem Namen konnte ich nichts anfangen.

»Sorry, Mr. Sinclair, ich bin Chemiker und arbeite unter anderem für die Feuerwehr.«

»Gut. Und sonst?« Ich lachte leise. »Deshalb werden Sie mich doch nicht aus dem Schlaf gerissen haben.«

»Nein, Mr. Sinclair. Ich hatte heute Nacht Dienst und habe eine erste Analyse dieser Flüssigkeit vorgenommen, die auf die Fahrbahn gepumpt worden ist.«

»Das Öl, meinen Sie?«

Er räusperte sich. Einige Sekunden vergingen. Im Hintergrund hörte ich etwas rascheln. Wahrscheinlich Papier, auf dem er das Ergebnis notiert hatte. »Es ist kein Öl, sondern eine völlig unschädliche pflanzliche Flüssigkeit.«

»Wie sagen Sie? Unschädlich? Also das habe ich anders in Erinnerung!«

»Da mögen Sie aus Ihrer Sicht Recht haben. Die Flüssigkeit besitzt auch die physikalischen Eigenschaften des Öls, aber es ist kein Öl. Das müssen Sie mir glauben.«

»Was dann?«

»Ich kann Ihnen die genaue Zusammensetzung nicht nennen. Das dauert noch eine Weile. Ich wollte Ihnen nur mitteilen, dass diese Flüssigkeit für die Umwelt völlig unschädlich ist.«

»Gut, danke. Das war eine positive Nachricht. Sie besteht also aus pflanzlichen Stoffen.«

Ich bedankte mich, legte den Hörer auf und ging in mein Wohnzimmer, wo die Zigaretten auf dem Tisch lagen. Rauchend stellte ich mich an das Fenster und dachte nach.

Dass kein Öl auf die Fahrbahn geflossen war, empfand ich als sehr positiv. Außerdem passte es zu den beiden Männern Ray und Rami, die sich Suko gegenüber als sehr naturverbunden gezeigt hatten und dabei waren, einen Weg zwischen der Natur und der Mystik zu finden. Über die Mittel und Wege dorthin konnte man streiten. Ich persönlich stand ihnen auch nicht als direkter Feind gegenüber, sondern sah sie allenfalls als ein neutrales Paar an, das bestimmte Ziele verfolgte.

So weit, so gut.

Weshalb aber hatten sie uns in das Haus gelockt und unsere Namen mit Blut oder roter Farbe in die goldenen Rechtecke geschrieben? Das musste ich noch herausfinden. Bisher konnte ich mir nichts darunter vorstellen, es war allerdings auch möglich, dass eben dieses bewohnte Mietshaus in unserem Fall noch eine Rolle spielte.

Ich wusste Bescheid, Suko noch nicht. Deshalb rief ich ihn an. Er meldete sich ziemlich brummig.

Ich lachte in den Hörer. »Weshalb soll es dir besser gehen als mir, Alter?«

»Was willst du denn?«

»Dir das Ergebnis einer Analyse mitteilen.«

»Und das hatte nicht Zeit bis zum Dienstbeginn?«

»Nein, hör zu, denn du kennst die beiden Künstler viel besser als ich.« In den nächsten beiden Minuten bekam er zu hören, was die Untersuchung ergeben hatte, und ich wartete gespannt auf seine Reaktion, die prompt erfolgte.

»Das ist ja ein Ding. Also haben Rami und Ray Rücksicht genommen. So schätze ich sie auch ein.«

»Nun mach keine Umarmung, bitte. Ich bin davon überzeugt, dass sie hier in London gewisse Pläne verfolgen.«

»Die brauchen sich nicht unbedingt gegen uns zu richten. Vielleicht wollen sie uns nur auf eine gewisse Spur bringen. Ihr Denken ist oft anders als bei einem Normalbürger, John…«

»Für mich zu anders.«

»Siehst du sie als Feinde an?«
»Nicht direkt, eher sportlicher.«
»Ja, ich auch. Sonst noch etwas?«
»Nein!«, stöhnte ich. »Du kannst dich in deine Kiste hauen, Alter.«
»Danke.«

Ich blieb sitzen und starrte ins Leere. Ich wurde das Gefühl nicht los, dass die beiden uns bereits eine Schlinge drehten. Nur wusste ich leider nicht, wie und wo das alles geschah. Vielleicht brachte der folgende Tag Aufklärung…

***

Rami und Ray standen noch immer zu beiden Seiten des Totenbetts und hielten ihre Stirnbänder fest. Nichts hatte sich in den letzten Sekunden ereignet. Sie hielten sie in den Händen, nickten sich zu und zogen sie dann auseinander.

Ramis Stirnband zeigte eine helle Einfärbung, das seines Freundes eine dunkle.

Über dem Bett brachten sie ihre Hände zusammen, und zwar so weit, dass sich die Stirnbänder berühren konnten. Kaum hatten sie Kontakt, da funkte es zwischen ihnen auf.

Es war nichts dabei zu hören, dennoch erschreckte dieser Vorgang Kate Foreman gewaltig.

Was war das? Sie fand keine Erklärung, schaute weiter hin und lauschte, denn die beiden Männer öffneten ihre Münder, begannen damit, sehr leise einige Sätze zu murmeln, von denen die Frau kein einziges Wort verstand, weil ihre Sprache eine andere war. So kehlig, so fremd und gleichzeitig leise.

Da wurden Vokale lang und gedehnt ausgesprochen und Konsonanten oft genug verschluckt. Es war eine alte Sprache, möglicherweise sogar die der Kelten, vielleicht eine Totenbeschwörung, wie sie dieses Volk einmal gelernt hatte.

Wie festgewachsen saß Kate auf dem Stuhl und konnte nur starren. Rami und Ray redeten zwar intensiver, aber nicht lauter. Sie legten andere Betonungen in die Worte, und ihre beiden Stirnbänder schienen die Sätze ebenfalls verstanden zu haben, denn sie begannen damit, sich zu verändern. Bisher hatte Kate die Zeichen auf ihnen kaum wahrgenommen, jetzt aber traten sie intensiver hervor, angefüllt durch ein geheimnisvolles grünes Leuchten, das den Untergrund der Bänder dagegen sehr blass erscheinen ließ. Entziffern konnte sie die Zeichen nicht. Vielleicht waren es Runen oder Symbole anderer Geheimlehren. Kate jedenfalls war völlig durcheinander, sie stellte nur fest, dass sich die leuchtende Schrift auch weiter über dem Kopf der Toten konzentrierte.

Ihr geheimnisvolles Leuchten, das rätselhafte Strahlen überdeckte

sogar den Schein der Kerzen und gab etwas von der eigentlichen Macht wider, die in den Stirnbändern steckte.

Kate beugte sich vor, um ihre Tochter besser sehen zu können. Dabei glitt ihr Blick über das Fußende hinweg bis zu dem blassen Gesicht, das ebenfalls nicht mehr so aussah wie noch vor Minuten, denn das grünliche Licht hatte die Haut überzogen wie Schimmel.

In die Augen war es ebenfalls hineingedrungen und hatte die Pupillen ausgefüllt.

Rami und Ray flüsterten weiter. Ihre Gesichter blieben nicht starr. Auf ihnen zeichneten sich die Emotionen ab, die sie beim Sprechen der fremden Sätze empfanden.

Immer öfter wiederholten sie den Text, sodass Kate Foreman allmählich Bescheid wusste.

Das konnte nur eine Zauberformel sein, und sie wurde intensiv von beiden gesprochen.

War das Voodoo in einer anderen Form? Sollte es diesen jungen Männern tatsächlich gelingen, Millie aus dem totenähnlichen Dasein wieder zurück ins Leben zu holen?

Das wäre - das wäre - ihr fehlten einfach die Worte, um es gedanklich formulieren zu können.

Plötzlich fielen die beiden Stirnbänder nach unten. Sie segelten herab wie leuchtende Kreise und blieben auf der Brust des toten Kindes liegen. Kate hatte eine Frage auf den Lippen, aber sie schluckte diese herunter, weil Rami sie in diesem Augenblick kurz anschaute und ihr abermals durch seinen Blick zu verstehen gab, sich ruhig zu verhalten.

Also blieb sie sitzen.

Die beiden Stirnbänder blieben auf der Brust ihrer toten Tochter liegen. Aber sie glühten weiter.

Zuerst hatte Kate geglaubt, dass sie sich durch die dünne Kleidung und auch die Haut hineinbrennen würden, doch diese Befürchtung trat nicht ein. Wenn sie etwas Bestimmtes bewirken sollten, dann auf eine andere Art und Weise.

Über das Bett hinweg nickten sich die beiden Männer zu. Ein Zeichen, dass sie jetzt den zweiten Teil ihrer »Arbeit« beginnen würden. Sie blieben nicht mehr stehen, sondern setzten sich in Bewegung, die Arme angewinkelt und halb erhoben.

Sie sahen aus wie betende Gläubige, die einen Altar umrundeten, aber kein Totenbett.

Immer schneller gingen die beiden, immer heftiger flossen die Worte über ihre Lippen, immer drängender, aber nicht drohender wurden die Beschwörungen, und Kate hatte den Eindruck, als wäre sie nicht mehr mit der Toten und den beiden Männern allein im Zimmer.

Da war noch etwas anderes…

Etwas, dass sie nicht begreifen konnte, das vorhanden und dennoch

nicht sichtbar war.
Ein Geist?
Sie wischte über ihre Augen, denn von der Stirn her war Schweiß hineingelaufen. Kaum schaute sie wieder auf das Bett, da wurde sie innerlich zu Eis.
Dort tat sich etwas…
Zuerst dachte sie an ihre tote Tochter, die sich bewegen würde, aber das stimmte nicht. Dicht über der Gestalt und dabei auf die beiden Stirnbänder konzentriert, tanzte etwas, das aussah wie ein heller Schatten.
Wirklich ein Geist?
Ihr schwerer Atemzug ließ auch die beiden Männer aufmerksam werden. Sie unterbrachen ihren Gang und schauten Kate an.
»Was - was ist das?«, würgte die Frau hervor. »Ich - ich kann es mir nicht erklären.«
»Ein Leib«, erwiderte Rami.
Und sein Freund präzisierte. »Ein Astralleib. Das zweite Ich deiner Tochter Millie…«
Kate Foreman war wie vor den Kopf geschlagen. Sie konnte nicht glauben, was sie erfahren hatte, und fragte noch einmal nach.
Ray wiederholte seine Antwort.
»Ein - ein Geisterkind also«, flüsterte Kate. »Meine Tochter wird zu einem richtigen Geisterkind werden.«
»Das könnte ungefähr passieren.«
»Aber wieso? Wie kommt es, dass ihr beide in der Lage seid, den Astralleib eines Menschen zu beeinflussen, vorausgesetzt, es gibt ihn überhaupt? Bisher habe ich nichts davon gesehen.«
Ray schaute auf Rami. Als dieser nickte, sprach Ray weiter. »Sie wissen, Kate, dass wir gewisse Kenntnisse besitzen. Und zwar Kenntnisse aus alter Druidenzeit.« Er räusperte sich und trat auf die sitzende Frau zu. Dabei lächelte er. Trotz seiner noch jungen Jahre machte er einen sehr weisen Eindruck.
»Und weiter?«
»Heute, Kate, beschäftigen sich die Menschen viel mit der Natur. Sie beten sie an, sie lieben sie. Sie setzen sie über alles. Die Natur ist einfach ein und alles. Überall wird mit ihr geprahlt. In der Werbung wird sie eingesetzt. Sie ist überall vorhanden…«
»Stimmt das denn nicht?«
Ray nickte. »Es stimmt, Kate, es stimmt alles. Wir sind auch der Meinung. Nur erleben wir die Natur aus einem anderen Sichtwinkel.«
»Aus welchem?«
»Wir wollen integrieren, kein Geld mit ihr verdienen. Wir sind keine Geschäfts- und Werbeleute.«
Er hatte sich hingehockt und wippte auf den Ballen. »Wir haben die

Natur neu entdeckt, denn über ihre Kräfte wussten bereits andere Bescheid. Menschen einer Kultur, die längst vergessen worden ist.«

»Und…?«

»Druiden!« antwortete Ray. »Es sind die Druiden.« Sein Gesicht zeigte den Ausdruck der Begeisterung. »Wir als Künstler haben uns mit den alten Dingen und Vorstellungen beschäftigt. Wir wollen herausfinden, ob es tatsächlich möglich ist, die alten Kräfte zu aktivieren, denn die Druiden besaßen ein großes Wissen. Vor allen Dingen ein Wissen darüber, was Tod, Leben und Existenz anging. Sie hatten die Natur erfasst. Nicht grundlos wurden sie die Eichenkundigen genannt. Aus der Eiche, aus dem Baum, dem Sinnbild des Lebens, zapften sie ihre Kraft, um sie für ihr Wissen zu gebrauchen. Sie haben die Natur durchforstet, und sie haben auch Ergebnisse gefunden.«

»Was hat das mit meiner Tochter zu tun?«

Ray legte seine Hände auf Kates Knie und blieb in der Hockstellung. »Darauf komme ich gleich. Schon die Druiden haben festgestellt, dass sich die Natur aus Schwingungen zusammensetzt. Heute würde man für den Begriff Natur das Wort Materie einsetzen. Es sind alles Schwingungen, Wellen, Energie, auch Geister.«

»Das ist mir…«

»Keine Sorge, es ist ganz einfach, meine liebe Kate. Geister sind Schwingungen auf anderen Ebenen. Was wir hier mit unseren eigenen Augen sehen und erleben, spielt sich alles nur auf einer bestimmten Ebene ab, die uns Menschen genehm ist. Die können wir als Personen aufnehmen, wir können sie sehen, und zwar räumlich, denn diese Schwingungen befinden sich auf der dreidimensionalen Ebene. Aber die Geister existieren auf einer anderen, auf einer nicht Sichtbaren, wie Millies Astralleib. Wir versuchen nun, die anderen Ebenen sichtbar zu machen. Für uns Menschen sichtbar, wenn Sie begreifen, Kate.«

»Ich - ich fange an. Ihr wollt den Geist meiner Tochter wieder in diese zurückholen?«

»Richtig. Deshalb haben wir sie auch beschworen. Wir mussten den Geist Ihrer Tochter beschwören. Wir haben uns dabei der alten Formeln und Zaubersprüche der Druiden bedient. Sie hatten diese damals bereits gekannt, und wir haben dieses Wissen wieder ausgegraben.«

Es war etwas viel für Kate gewesen. Ihr Hirn war durch das Erlebte noch blockiert. Es fiel ihr sehr schwer, alles begreifen zu können, und sie nickte einige Male.

»Soll ich weitersprechen?«

»Ja - bitte.«

»Die Verse, die wir sprachen, beinhalten eine gewisse Totenbeschwörung. Wir wollen den Geist wieder herauslocken, das ist

alles. Sie haben die Stirnbänder gesehen, Kate?«

»Ja, sie leuchteten.«

»Das war wichtig. Da haben wir einen Kreis geschlossen. Man muss auch manchmal über Grenzen hinwegspringen, das haben wir getan.«

»Und den Leib gefunden?«

»Ja, Kate.«

Es war eine wichtige Antwort gewesen, und Kate schloss für einen Moment die Augen.

Ray merkte, dass er nichts mehr sagen musste. Er wollte die Frau in Ruhe lassen, damit sie ihre Gedanken sortieren konnte, und zog sich langsam in Richtung Bett zurück, wo Rami auf ihn wartete und ihm leicht zunickte.

Kate strich über ihr Gesicht. Es fiel ihr nicht leicht, das Gehörte zusammenzufassen. Besonders deshalb nicht, weil sie den Astralleib ihrer Tochter nicht sah. Wenn sie auf das Bett schaute, zeichnete sich unter dem Laken noch immer die starre Gestalt ab.

»Weißt du nun Bescheid?«, flüsterte Ray.

»Ich hoffe.«

»Dann bleibe bitte auf deinem Platz sitzen, denn wir werden uns nun um deine Tochter kümmern. Es ist alles vorbereitet worden, Kate. Uns gelang es, die Grenzen zu überwinden. Die Zeichen auf unseren Stirnbändern sind die Mittler zwischen den Welten. Alles andere muss sich von allein ergeben.«

»Kann ich sie bald sehen?«

»Das werden Sie, keine Sorge. Sie werden bald alles sehen können, meine Liebe.«

Rami lächelte ihr ebenfalls aufmunternd zu, bevor er nach seinem Stirnband griff und es anhob.

Die auf den Stoff aufgedruckten alten Zeichen strahlten noch immer ihr geheimnisvolles Leuchten ab. Ray hob den Kopf der Toten leicht an, damit sein Freund Rami dem Mädchen das Stirnband umlegen konnte. Da es dehnbar war, klappte dies gut.

Er zog es noch etwas weiter herunter, weil noch Platz für das zweite Stirnband bleiben musste.

»Haben Sie das schon öfter gemacht?«, wollte Kate wissen.

Sie erhielt von Rami eine ehrliche Antwort. »Nein, es ist unser erster Versuch, aber er wird klappen.«

Kate Foreman erschrak. Ihr Herzschlag beschleunigte sich. »Warum gerade bei Millie? Warum nicht bei einer anderen Person? Weshalb habt ihr sie ausgesucht?«

»Weil ihre Seele rein war. Sie ist nicht nur ein unschuldiges Kind gewesen, sie hat auch bestimmte Voraussetzungen erfüllt.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Millie ist ein Medium gewesen. Sie konnte spüren, dass es noch

andere Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als nur die sichtbaren. Verstehen Sie jetzt?«

Kate hob die Schultern. »Das ist nicht einfach zu begreifen. Sie war schon komisch.«

Rami lachte. »Was Sie komisch nennen, Kate, dafür haben wir einen anderen Ausdruck. Wir nennen sie weise und weitsichtig. Es gibt nur sehr wenige Menschen, die eine derartige Gabe besitzen. Man muss schon lange suchen, um sie zu finden.«

»Meinen Sie?«

»Ja, das können wir Ihnen schwören!«

Kate senkte den Kopf. Bisher hatte sie das Gefühl, als würde sie nur einen Traum erleben. Alles war Traum gewesen. Der Tod ihrer Tochter, der Besuch der beiden Fremden. Allmählich aber musste sie sich eingestehen, dass sie an ein Gebiet herangeführt worden war, von dem sie noch vor Stunden nichts gewusst hatte.

Jetzt glaubte sie daran.

Sie wollte auch hinschauen, denn sie spürte, dass es in den folgenden Minuten darauf ankam.

Als sie den Kopf hob, da umstanden Rami und Ray das Bett in Kopfhöhe. Der eine an der linken, der andere an der rechten Seite, und ihr Gesicht wurde vom Schein der beiden Kerzen gestreift, die einen geheimnisvollen Schleier auf die Haut legten und auch die Züge ihrer toten Tochter nicht ausließen.

Manchmal wünschte sie sich, dass sich Millie bewegte und einfach aufstand. Das wäre das Höchste für sie als Mutter gewesen. Sie hätte Millie immer bei sich behalten, sie wäre mit ihr irgendwohin gegangen, sie hätte sich um das Mädchen gekümmert und keinem etwas von seinem Zustand gesagt.

Ihre Gedanken wurden unterbrochen, als die beiden jungen Männer ihre Hände bewegten und sie von verschiedenen Stellen an die Stirnbänder heranführten, bis sie sich berührten.

Für einen Moment hielten sie inne, konzentrierten sich, und der Blick ihrer Augen nahm etwas Verlorenes und Suchendes an. So blieben sie stehen und ließen die Sekunden verstreichen, in denen ihre Konzentration stark anstieg.

Kate Foreman hatte noch zahlreiche Fragen auf der Zunge. Sie wollte sie nicht stellen, um die tiefe Ruhe nicht zu stören. Plötzlich passierte etwas.

Wie eine Gefangene kam sich Kate vor. Sie hatte ja schon gespürt, dass sich noch etwas innerhalb der vier Wände aufhielt. Nun verdichtete sich dieses Etwas, und es konzentrierte sich zudem an einem Punkt. Nicht in ihrer Nähe, sondern weiter davon entfernt. Genau dort, wo ihre Tochter lag und die beiden jungen Männer standen.

Über dem Kopf der Toten befand sich das Zentrum. Feiner Rauch strich über ihr Gesicht. Er war für Kate kaum sichtbar. Aber er war da, und die beiden jungen Männer berührten noch immer ihre Stirnbänder.

Das Gesicht des toten Kindes zeigte den Ausdruck einer Wachsmaske, in der der Mund weit offen stand. Das hatte sich auch jetzt nicht verändert, dieser Ausdruck blieb, nur kam in den folgenden Sekunden noch etwas hinzu, denn der dünne Rauch konzentrierte sich auf die Mundpartie. Er bildete zwischen den Lippen eine Insel, und dann sah es so aus, als würde die Tote anfangen zu würgen.

Kate wollte aufspringen, doch sie schaffte es nicht und umklammerte mit beiden Händen die Kanten der Sitzfläche. In dieser Haltung blieb sie auch und beobachtete weiter.

Etwas strömte aus dem Mund hervor. Es war weder Rauch noch Qualm, es roch nicht, es quoll auch nicht als Wolke hoch, sondern nahm sehr bald eine andere Form an.

Es war die Gestalt eines Menschen, die vom Mund wegwanderte und ihren Platz neben dem Bett fand.

Dort richtete sie sich auf.

Kate wollte ihren Augen nicht trauen. In der Kehle spürte sie ein hartes Brennen. Was sie nun erlebte, das konnte nicht wahr sein. Die Bänder auf der Stirn ihrer toten Tochter gaben ihre Energie ab, sie setzten sie um, und sie sorgten dafür, dass sich die geheimnisvolle Nebelgestalt am Bett verdichtete.

Es war Millie!

Weiß, bleich, durchscheinend. Ein Gespenst, für das es keine Hindernisse mehr gab.

Kate konnte nichts sagen. Sie bekam ihren Mund nicht mehr zu. Was sie da erlebte, war ungeheuerlich. Nur die tiefen, erlösenden Atemzüge der beiden Männer durchwehten das Zimmer, und dann kam der Kommentar.

»Wir haben es geschafft«, sagte Rami. »Ja, es ist uns gelungen. Wir haben die Grenzen und Welten übersprungen. Wir haben der Druidenkraft vertraut und sind nicht enttäuscht worden.«

Kate schwieg. Sie war überhaupt nicht fähig, einen Kommentar abzugeben, ihr Blick galt einzig und allein der toten Tochter, deren Körper einerseits starr und unbeweglich auf dem Bett lag und andererseits wie eine Kopie als durchscheinender Astralleib daneben stand.

»Was - bitte…«

»Nicht reden, Kate, nicht reden!«, warnte Ray. »Du darfst deine Tochter nicht erschrecken. Sie muss sich erst an die neue Umgebung gewöhnen. Es ist wie eine Rückkehr, verstehst du?«

»Nein, nicht…«

»Sie hat ihre Welt verlassen, in der sie sich wohl fühlte. Jetzt braucht sie eine gewisse Zeit.«

»Und dann? Kann sie auch reden, sprechen, handeln, etwas tun? Kann ich mich mit ihr unterhalten und…«

»Geister können nicht sprechen!«, erklärte Ray. »Sie sind stumm. Sie werden versuchen, sich auf eine andere Art und Weise Gehör zu verschaffen, aber reden können sie nicht.«

Noch hatte sich der Astralleib nicht bewegt. Dann aber drehte er sich zur Seite, um seine Arme nach vorn zu strecken. Zwei geisterhafte Hände ergriffen die Kerze und zogen sie aus dem Halter. Es sah so unglaublich aus, die brennende Kerze schien in der Luft zu schweben, nur gehalten von den nebelhaften Händen.

Es war unglaublich.

Millie machte den Eindruck eines Kommunionskindes, das einfach dastand, seine Kerze hielt und auf etwas wartete.

»Ich - ich bin deine Mutter, Millie!«, flüsterte Kate. »Ich bin deine Mutter. Erkennst du mich…?«

Zuerst gab Millie keine Antwort. Auch als sie redete, bewegte sich ihr Mund nicht.

Aber die Stimme war zu hören. Und die erschreckte Kate Foreman zutiefst. Es war nicht ihre. Sie hörte sich auch nicht an, als hätte Millie nur geflüstert.

Es war die dumpfe, unheimlich und hohl klingende Stimme eines Mannes!

***

Nicht nur Kate Foreman wurde bleich. Auch Rami und Ray erschraken zutiefst. Sie zuckten dabei zusammen, sie drehten sich gegenseitig ihre Gesichter zu, und auf ihren Zügen malte sich der Schrecken ab. Die Stimme des Mädchens hatte sie tief getroffen, es war nicht ihre gewesen, etwas anderes musste sich in die Gestalt hineingeschlichen haben. Etwas, mit dem sie nicht gerechnet hatten.

Sie waren ratlos…

Auch Kate wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. Zwar stand sie unter Schock, aber sie hatte Augen im Kopf, und sie konnte auch spüren, dass nicht alles glatt gelaufen war.

Wie hatte Millie noch gesagt?

»Ich bin wieder da…«

Schaurig, unheimlich und dumpf. Das war sie nicht, das war ein anderer, ein furchtbarer Geist, der irgendwie zusammen mit ihr in die Freiheit gelangt sein musste.

Endlich schaffte Kate es, sich von ihrem Stuhl zu erheben. Ihre Gelenke waren angespannt, sie spürte das Ziehen der Muskeln und den leichten Schmerz, der sich in ihren Oberarmen ausbreitete. Die Beine

wollten ihr Gewicht kaum tragen. Instinktiv war ihr klar geworben, dass sie von Rami und Ray kaum Hilfe erwarten konnte, deshalb wandte sie sich an ihre Tochter, darauf hoffend, dass der Verbindungsfaden zwischen ihr und Millie noch nicht ganz gerissen war.

»Millie - wer bist du? Sag es mir! Ich - ich bin deine Mutter! Schau mich an!«

Der Geist schaute sie auch an. Ohne Augen, denn Pupillen hatte die Gestalt nicht. Wo sie eigentlich hätten sein sollen, da waren nur noch Einschnitte zu sehen.

»Du bist es nicht mehr…«

Kate schloss die Augen. Wieder hatte Millie die Antwort mit ihrer dumpfen, röhrenden Grabesstimme gegeben. Sie hätte auf einen Friedhof gepasst, aber nicht in eine Wohnung wie diese hier.

Überhaupt war alles anders geworden, überhaupt…

Dann drehte sie sich weg.

Es war niemand da, der sie aufhielt, auch die Wand nicht. Millie schritt einfach hindurch, und die Kerze nahm sie mit…

***

Drei Personen und ein toter Körper blieben in dem Raum zurück. Weder Kate noch die jungen Männer sprachen ein Wort. Sie alle mussten den Vorgang erst einmal verkraften.

»Was habt ihr getan?«

Kates Frage rüttelte die beiden auf. Sie schauten sich kurz an, senkten danach die Köpfe, als hätten sie ein furchtbar schlechtes Gewissen.

Aber die Frau ließ nicht locker. Sie war zu sehr Mutter und zu eng mit ihrer Tochter verbunden. Sie spürte, dass in ihrem Innern etwas geschah. Da war eine Grenze durchbrochen worden, denn nun gab es allein den Weg nach vorn, den Kampf.

Sie ging auf ihre Besucher zu. Vor Rami blieb sie stehen, der nicht wagte, den Blick zu heben.

»Ich will eine Antwort haben, Rami!«

»Ja, Kate, ich weiß!«

»Und?«

Er ging einen winzigen Schritt zurück, als wollte er auf Distanz zu ihr gehen. »Ich kann es dir nicht sagen, Kate. Ich weiß es einfach nicht, verstehst du?«

»Doch!«

Rami warf seinem Freund einen Hilfe suchenden Blick zu. Ray aber hob nur die Schultern.

»Warum redet ihr nicht?« schrie Kate plötzlich. Es war ihr egal, ob die Leiche dort lag.

»Das kann ich dir sagen.«
»Dann los, Ray!«
»Weil ich - weil wir - ja, wir haben alles falsch gemacht. Wir haben nicht bedacht, dass es noch andere gibt.«
»Welche andere?«
»Die darauf lauern, verstehst du? Sie lauern darauf, dass etwas geschieht. Dass der Weg frei gemacht wird, um von ihrer Welt in die andere zu gelangen. Wir können die Beschwörung nicht nur auf eine Person reduzieren, wir müssen damit rechnen, dass auch ein Sog entsteht, der andere Geister mit sich reißt.«
»Das ist jetzt geschehen.«
»Es sieht so aus.«
Kate schüttelte den Kopf. Sie war verzweifelt. »Aber warum?«, rief sie. »Warum denn?«
»Weil es nie sicher ist, dass auch andere Wesen denselben Weg nehmen, deshalb.«
»Moment mal…«
»Es ist ein Risiko. Es hätte klappen können, dass nur der Astralleib deiner Tochter erschienen wäre. Aber das hat es nicht, verstehst du?«
»Ja, ja…« Sie holte tief Luft. Es fiel ihr auf, dass sie das Kommando übernommen hatte, denn die beiden Besucher gaben sich mehr als ratlos. Kate wollte wissen, wer da noch zurückgekehrt sein könnte.
»Ein anderer Geist.«
»Wer genau?«
»Ein Dämon - vielleicht…«
»Was?«
»Ja, Kate«, sagte Rami. »Es gibt nicht nur gute Wesen in den anderen Sphären. Böse Geister lauern darauf, wieder mit in die Welt hineingerissen zu werden. Sie wollen weitermachen und…«
Kate wankte zurück. Sie wollte nicht mehr reden, sondern erst einmal nachdenken. »Wenn das alles stimmt, dann kann ich davon ausgehen, dass meine Tochter oder deren Astralleib unter einer gewissen Kontrolle steht, nicht wahr?«
»So ist es.«
»Gut, ich weiß nicht, unter welcher Kontrolle dies geschieht. Aber ich möchte von euch wissen, weshalb ihr gekommen seid und weshalb ihr euch ausgerechnet Millie ausgesucht habt.«
»Sie war ein Medium.«
Kate nickte. »Das glaube ich euch sogar. Aber ich glaube nicht, dass dies alles gewesen ist.«
Sie schwiegen.
»Sagt die Wahrheit!«, flüsterte Kate scharf. »Sagt mir endlich die ganze, verdammte Wahrheit!«
Die beiden Männer trauten sich nicht. Das schlechte Gewissen malte

sich auf ihren Gesichtern ab.

Damit gaben sie indirekt zu, dass sie Kate und ihre tote Tochter nur benutzt hatten.

»Redet, verdammt!«

»Du hast Recht, Kate.« Rami nickte. Er hatte sich als Erster überwunden. »Es gibt gewisse Dinge, die dürfen wir dir jetzt nicht mehr verschweigen.«

»Das hoffe ich stark.«

Die Sperre war überwunden. Rami und Ray wechselten sich gegenseitig ab, als sie berichteten, dass sie aus Schottland gekommen waren, weil man sie dort indirekt vertrieben hatte, als sie den Spuren der alten Druidenmagie nachgingen.

»Wer war das denn?«

»Ein Mann namens John Sinclair und ein Chinese. Es war auch noch Sinclairs Vater dabei.«

»Ich kenne keinen von ihnen«, antwortete Kate spontan.

»Sinclair und der Chinese wohnen hier in London«, sagte Rami leise. »Um die beiden geht es uns.«

»Wollt ihr euch rächen?«

Diese sehr direkte Frage machte die beiden zunächst sprachlos. Rami hob schließlich die Schultern.

»So eng darfst du es nicht sehen. Es ist keine Rache im eigentlichen Sinne.«

»Was dann?«

»Wir wollen nur mit unseren Forschungen weitermachen…«

Kate lachte ihn scharf und bitter aus. »Das habe ich hier gesehen. Ich weiß jetzt, wie eure Forschungen enden. Ihr seid Stümper oder auch Zauberlehrlinge…«

»Deshalb brauchten wir Sinclair. Wir haben ihn schon hergelockt. Er weiß Bescheid, der Unfall…«

»Das interessiert mich jetzt nicht. Ihr brauchtet Sinclair - okay, aber wozu brauchtet ihr meine Tochter? Sie hat euch doch nichts getan. Sie hatte auch niemals Kontakt mit euch. Deshalb begreife ich das nicht!«

»Millie war ein Medium.«

»Und weiter?«

»Wir wollten ihren Astralleib für unsere Zwecke einsetzen. Sie sollte uns den Weg ebnen.«

»Zu Sinclair?«

»Ja, zu ihm.«

»Und noch etwas?«

Rami wand sich. »Er besitzt etwas, das uns sehr weiterhelfen kann. Wir wollten, dass deine Tochter es holt. Es ist ein sehr geheimnisvoller Gegenstand, von dem schon vor Jahrhunderten immer wieder gesprochen wurde, der die Sagen und Legenden durcheilt, der es

schaffte, die Wege zwischen den Reichen zu ebnen. Durch ihn hätten wir alles geschafft, verstehst du? Er hätte uns mächtig gemacht.«

»Und was ist das für ein Gegenstand?«, rief Kate. »Ich will den Namen wissen. Er hat doch einen oder?«

»Ja.«

»Dann sag ihn!«

Rami holte tief Luft, bevor er die Antwort gab. »Es ist - es ist der Dunkle Gral…«

***

Suko und ich hatten uns zwar noch hingelegt, aber so gut wie nicht geschlafen. Zu viel durchraste unseren Kopf. Schon ziemlich früh waren wir wieder auf den Beinen, fuhren ins Büro und sprachen mit Sir James über den neuen Fall.

Unser Chef konnte uns auch nicht helfen. »Diese beiden Druiden-Brüder sind allein euer Problem. Seht zu, dass ihr sie fangt, bevor sie noch mehr Unheil anrichten können.«

Ich nickte. »Es war vorauszusehen, dass wir abermals auf sie treffen würden. Aber wir dachten nicht, dass es so schnell passieren würde. Das hat uns etwas aus dem Konzept gebracht.«

»Dann handeln Sie ebenso schnell. Was ist denn mit dieser Analyse, von der Sie sprachen?«

»Nur Beiwerk«, erklärte Suko.

»Dann packen Sie den Fall bitte von einer anderen Seite an!«, beschwor uns Sir James.

»Ja«, sagte ich und stand auf. »Wir haben uns vorgenommen, diesem ungewöhnlichen Haus noch einen Besuch abzustatten. Dort haben Rami und Ray ein Erbe hinterlassen, das uns angeht.«

»Diese Namen sind tatsächlich verwunderlich«, murmelte Sir James. »Kann es sein, dass man euch bewusst auf diese Spur gelenkt hat, weil die beiden etwas in der Hinterhand halten?«

»Davon gehen wir sogar aus.«

»Aber was wollen sie damit bezwecken? Fühlen sie sich dermaßen sicher, dass ihr sie nicht stellen könnt?«

Ich hob die Schultern. »Alles ist ungewiss, Sir. Jedenfalls glauben Suko und ich nicht an eine direkte Rache. Für uns steht fest, dass die beiden einen bestimmten Plan verfolgen. Ihn zu kennen und sie davon abzuhalten müsste uns gelingen.«

»Dann fahren Sie bitte.«

Sir James kam in diesem Fall nicht zurecht. Er stand gewissermaßen außen vor. Hier konnte er nichts organisieren, er war nicht direkt betroffen, und die Magie der Druiden war ihm sowieso suspekt.

Im Büro wartete Glenda mit frischem Kaffee. Das gehörte zum Ritual, wenn wir von einer Besprechung zurückkehrten. An unseren

Gesichtern erkannte sie, dass wir nicht erfolgreich gewesen waren, und sie lächelte etwas spöttisch.
»Ihr steht auf dem Schlauch, nicht?«
»Ja, auf einem ganz dicken.«
»Dann zertritt ihn, John.«
Ich trank, nickte und antwortete: »Das werden wir auch versuchen, liebe Glenda.«
Heute trug sie einen flauschigen Pullover, der die Farbe einer reifen Apfelsine hatte. Der Pullover fiel lang, der Rock dagegen endete über den Knien und sah aus wie ein schwarzes Stück Tuch.
Als ich die Tasse zur Seite stellte, hatte auch Suko seine geleert und erklärte Glenda, dass wir gegen Mittag wohl zurück sein würden.
»Ihr wollt in das Haus?«, folgerte sie.
»Genau.«
»Viel Vergnügen.«
»Danke.«
Auch wenn Schnee und Eis inzwischen von allen Straßen und Gehwegen abgetaut waren, erwies sich die Fahrt durch London nicht gerade als ein Vergnügen. Wer noch vor einigen Tagen sein Fahrzeug hatte stehen lassen, musste es ausgerechnet jetzt durch die Straßen kutschieren. Dementsprechend dicht war der Verkehr.
In Mayfair stand das Gebäude, und hier kamen wir etwas besser voran. In der Dunkelheit hatte es wie eine kleine Festung ausgesehen. Jetzt am Tage machte es einen völlig normalen Eindruck. Wir sahen auch, dass die Fassade renoviert worden war. Allerdings hatten die Handwerker ihre Arbeit noch nicht ganz beendet. An der Rückseite arbeiteten sie weiter. Ihre Wagen parkten vor dem Gebäude.
Zwei Männer waren dabei, auch an der Seite ein Gerüst hochzuziehen. Etwas Unheimliches strahlte das Haus, dessen Tür weit offen stand, nicht aus. Es wohnten hier sechs Mieter, von denen wir keinen sahen, als wir den Flur betraten. Der Geruch zwischen den Wänden hatte gewechselt. Jetzt roch es mehr nach Farbe.
Niemand war uns gefolgt. Wir wandten uns nach links, und Suko holte den Türschlüssel hervor.
Sekunden später war die Tür offen. Wir schlüpften in den Flur, wieder schloss Suko die Tür, und eine absolute Ruhe umgab uns, denn die Schall schluckenden Scheiben hielten die Außengeräusche fern.
Ich ging auf direktem Wege dem eigentlichen Ziel entgegen und betrat den leeren Raum als Erster.
Es war alles so geblieben wie in der letzten Nacht. Der Goldstaub auf dem Boden, der die beiden Rechtecke bildete, darin mit roter Schrift unsere Namen und darunter die beiden Kreuze.
Suko umging die »Kunstwerke«.
»Das verstehe, wer will, John, ich leider nicht.«

»Stimmt.«

Er blieb stehen und wandte dem Fenster den Rücken zu. »Hast du schon einen weiteren Plan?«

Ich grinste schief. »Ja, wir werden Polizisten spielen.«

»Wie schön. Sind wir das denn?«

»Wir befragen Zeugen.«

»Die Hausbewohner, meinst du?«

»Genau. Vielleicht ist dem einen oder anderen etwas aufgefallen. Möglich ist alles.«

Suko nickte. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich. »John, ich werde den Eindruck nicht los, dass diese Wohnung zwar leer ist, sie aber trotzdem von jemandem gemietet wurde.«

»Wen meinst du?«

»Rami und Ray!«

Ich stand steif. Verdammt, damit konnte Suko Recht haben. Rami und Ray waren in London, das hatten sie uns bewiesen. Und sie mussten auch irgendwo Unterschlupf finden. Was blieb ihnen anders übrig? Sie mieteten sich eine Wohnung. Eine sehr simple Rechnung, vor allen Dingen dann, wenn sie uns in diese Wohnung lockten.

»Nun?«

Ich wiegte den Kopf. »Nicht schlecht gedacht. Wir sollten uns mit dem Hausbesitzer in Verbindung setzen.«

»Aber nicht hier.«

»Nein, woanders. Wir fahren zurück ins Büro.«

»Und die Zeugen?«

Ich lächelte meinen Freund an. »Sorry, ich habe mich versprochen. Die kannst du befragen.«

»Ach, wie schön.«

»Ich komme dann wieder.«

»Wie du meinst.« Er lächelte hinterlistig. »Ich weiß, dass du keinen großen Bock hast, hier herumzufragen, aber du könntest auch vom Wagen aus anrufen.«

»Ja, du hast mich überzeugt.«

Wir durchsuchten die Wohnung noch einmal, ohne eine Spur zu finden. Dann gingen wir nach draußen.

Suko blieb an der Tür stehen. Er sprach mit einem der Handwerker, während ich im Rover saß und mit Glenda telefonierte, die sich plötzlich erschreckt zeigte.

»John, gut dass du anrufst. Das war wie…«

»Was ist geschehen?«

»Deine Zugehfrau rief hier an.«

»Ach wie schön.«

»Das wirst du nicht mehr sagen, wenn ich dir den Grund nenne. Sie - sie hat in deiner Wohnung einen Geist gesehen.«

Ich kam mir vor, als wäre ich auf dem Fahrersitz festgeklebt worden. »Noch mal, was hat sie?«

»Sie sah einen Geist. Den Geist einer Frau oder eines Mädchens. Da hat sie die Wohnung schreiend verlassen und unten vom Hausmeister aus angerufen. Glaube mir, John, die Stimme…«

»Okay, ich fahre sofort los.«

Suko stand neben dem Rover. Er hatte einen Teil des Gesprächs mitbekommen. In den folgenden Sekunden wurde er von mir aufgeklärt, schüttelte den Kopf und verstand die Welt nicht mehr.

»Glaubst du, dass es ein Trick ist?«

»Nein, Suko, sicherlich nicht.« Ich startete den Motor. »Bleib du hier, ich komme zurück.«

»Na hoffentlich«, murmelte er und sprang zur Seite, als ich einen Kavalierstart produzierte.

Kopfschüttelnd schaute der Inspektor hinter dem Wagen her.

***

Die sechs Rohre lagen auf den beiden Schultern des Arbeiters verteilt, damit dieser bei optimaler Gewichtsverteilung und mit dem Gewicht auch laufen konnte. Auf Sukos Frage nickte er zweimal und meinte: »Das ist ein seltsames Haus, Mister.«

»Inwiefern?«

»Jede Wohnung ist vermietet, aber nur die wenigsten Mieter sind auch im Haus.«

»Wo stecken sie dann?«

»Arbeiten, malochen, was weiß ich? Sie müssen schon kräftig löhnen, wenn Sie hier wohnen wollen.«

»Und wen kann ich antreffen?«

»Also, ich weiß mit Bestimmtheit, dass in der ersten Etage eine gewisse Mrs. Foreman da ist. Die habe ich nämlich kurz gesehen. Über die anderen kann ich Ihnen nichts mitteilen.«

»Danke sehr.«

»Keine Ursache.« Der Mann drehte sich um und ging davon.

Suko duckte sich vorsichtshalber, sonst lief er Gefahr, von den Rohren getroffen zu werden.

Er hatte den Namen Foreman behalten. Die Frau wohnte in der ersten Etage.

Wieder betrat der Inspektor das Haus. Er warf der Wohnungstür auf der linken Seite noch einen schiefen Blick zu, dann stieg er die Stufen der breiten Treppe hoch. Rechts neben ihm lief ein mächtiges Geländer mit breitem Handlauf entlang. Es roch nach frischer Farbe. Das Holz war in einem braunroten Ton gestrichen worden.

In der ersten Etage blieb er für einen Moment stehen. Sein Blick fiel durch ein Fenster auf das Gerüst an der Rückseite. Unterhalb der

Fensteroberkante baumelten zwei Beine. Dort oben hockte ein Arbeiter und strich die Fassade an.

Eine braun lackierte Tür bildete den Zugang zu Mrs. Foremans Wohnung. Rechts daneben befand sich die Klingel in der Wand. Zwei Schritte entfernt war der Eingang zur nächsten Wohnung.

Suko schellte. Ein Guckloch wies die Tür nicht auf. Der Inspektor war gespannt, ob die Mieterin ohne weiteres öffnen würde. Viele Menschen taten es nicht, denn es passierte innerhalb der Stadt einfach zu viel. Die Überfälle nahmen ständig zu.

Kate Foreman öffnete. Ziemlich hastig sogar, als hätte sie einen Besucher erwartet. Als sie Suko sah, erstarrte ihre Bewegung, und sie schaute den Inspektor aus großen Augen an.

»Sie hier?«

»Pardon - kennen wir uns?«

Fahrig strich Kate durch ihr dunkles Haar. »Nein, das nicht, entschuldigen Sie, aber…«

Suko lächelte und zeigte seinen Ausweis. »Das macht gar nichts, Madam. Wie Sie sehen, bin ich von Scotland Yard. Ich hätte gern einige Worte mit Ihnen gewechselt.«

Sie schaute auf den Ausweis, dann in Sukos Gesicht und schüttelte den Kopf. »Ich wüsste nicht, was ich mit dem Yard…«

»Es geht nicht um Sie persönlich. Das möchte ich aber mit Ihnen in der Wohnung besprechen.«

»Wenn Sie meinen.«

Suko dachte über das Verhalten der Frau nach. Es war ihm nicht so vorgekommen, als hätte sie ihn zum ersten Mal gesehen. Irgendwie schien er ihr schon bekannt gewesen zu sein, und das wiederum wunderte ihn, denn ihm war die Mieterin der Wohnung fremd.

Etwas stimmte da nicht…

Sie führte ihn in den Wohnraum. Sie hatte die Vorhänge vorgezogen und für eine gewisse Düsternis gesorgt. Etwas verlegen stand Kate neben einem Sessel. Auf Suko machte sie den Eindruck einer erschöpften Frau, die eine Nacht lang nicht geschlafen hatte. Sie war zudem dunkel gekleidet, was die Blässe ihres Gesichts noch mehr hervorhob.

»Geht es Ihnen nicht gut, Mrs. Foreman?«

»Doch, wieso?«

»Sie kommen mir so vor.«

»Das täuscht. Bitte, kommen Sie doch zur Sache. Ich wollte eigentlich gerade gehen.«

»Ja, natürlich. Ich habe nur eine Frage zu diesem Haus und dessen Mietern.«

»Darüber gebe ich keine Auskunft. Sie müssen mich nicht als eine Klatschtante ansehen.«

Suko wehrte ab. »Mrs. Foreman, das habe ich auch nicht vorgehabt. Mir geht es auch nicht um das Verhältnis der Mieter untereinander, sondern um die Wohnung, die unten noch nicht belegt ist. Sie ist frei - aber ist sie auch vermietet?«

»Ja.«

»An wen?«

»Das weiß ich nicht.«

Suko war die Antwort zu schnell erfolgt. Seiner Ansicht nach hatte die Frau gelogen.

»Wann wird sie bezogen?«

»Das kann ich Ihnen auch nicht sagen.«

»Schön. Eine Frage hätte ich noch. Ihnen sagen die Namen Rami und Ray nicht zufällig etwas?«

Suko hatte die Frau nicht aus den Augen gelassen und stellte fest, dass sie zusammenzuckte. Sie hatte sich nicht in der Gewalt, sie spielte ihm etwas vor, das spürte er deutlich. Sie wich einer Antwort aus.

»Was sind das für ungewöhnliche Namen? Es tut mir Leid, davon habe ich nie etwas gehört.«

»Rami und Ray.«

»Nein, nie.«

»Wirklich nicht, Mrs. Foreman?«

Sie schüttelte den Kopf und zeigte sich leicht nervös. »Wenn ich Ihnen doch sage, dass ich diese seltsamen Personen nicht kenne, muss es Ihnen genügen.«

»Im Prinzip schon. Nur weiß ich, dass die beiden hier im Haus gewesen sind.«

»Warum fragen Sie dann nicht die anderen Mieter?«

»Irgendwo muss ich ja anfangen. Ich will Ihnen ehrlich sagen, Mrs. Foreman. Sie gefallen mir nicht. Ihr Zustand macht mir Sorgen. Sie sehen aus, als hätten Sie Schreckliches hinter sich. Und ich möchte Ihnen gern helfen.«

Sie stand da, sagte nichts, bewegte nur den Mund und auch die dünne Haut am Hals, als sie schluckte. Suko hatte ins Schwarze getroffen. Die Nerven der Frau lagen bloß. Sie musste etwas Schlimmes hinter sich haben.

»Keine Meinung, Mrs. Foreman?«

»Bitte, Mister. Ich möchte, dass Sie gehen. Ich - ich muss einfach allein bleiben.« Sie stützte sich an der Sessellehne ab, weil sie sich nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte. Einen Moment später brach sie zusammen. Suko lief hin und half ihr.

Sie lag schräg in seinen Armen. Er schaute von oben herab in ein wächsernes Gesicht, das Ähnlichkeit mit dem einer Toten aufwies. Die Augen hatten einen starren Blick. Sie schauten Suko an, ohne ihn

jedoch direkt sehen zu können.

»Bitte - Mister - ich - ich kann nicht mehr. Es war zu viel für mich. Meine Tochter, sie ist…«

»Was ist mit Ihrer Tochter?«

»Sie ist tot. Gestorben in der letzten Nacht. Es ist alles so furchtbar.«

»Wie alt war sie?«

»Elf - ein Kind noch.«

Suko presste die Lippen hart zusammen. Plötzlich kam er sich wie ein Störenfried vor. »Es tut mir Leid«, sagte er mit leiser Stimme. »Es tut mir wirklich Leid…«

Kate Foreman begann zu weinen. »Wenn Sie mich jetzt allein lassen würden, Mister.«

»Das wäre nicht gut.«

»Warum nicht?«

»Ihr Zustand gefällt mir nicht. Es ist besser, wenn jemand bei Ihnen bleibt. Es ist zwar wenig taktvoll, aber ich will ehrlich zu Ihnen sein. Ich glaube nämlich, dass Sie mich angelogen haben. Sie kennen die beiden Männer, nach denen ich gefragt habe. Stimmt es?«

Die Frau gab keine direkte Antwort. Sie deutete - noch in Sukos Armen liegend - ein Nicken an.

»Waren sie bei Ihnen?«

»Ja. In der Nacht, und sie waren auch bei meiner Tochter, kurz nachdem sie starb.«

»Kannten sie Ihre Tochter?«

»Nein, nicht.« Sie befreite sich, blieb stehen und schaute zu Boden. »Millie war ihnen unbekannt, aber beide haben sie gesucht, denn Millie war ein Medium, wie sie sagten.«

»Für was?«

»Ich kann es nicht so genau sagen. Aber sie sollte den Weg ebnen in eine andere Welt. Beide sprachen von verschiedenen Ebenen oder Stufen, die existieren…«

»Ist Ihre Tochter wirklich tot?«

Kate erschrak über die Frage. »Ja!«, antwortete sie hastig. »Millie lebt nicht mehr.«

»Wo ist sie?«

Auch ohne dass Kate Foreman antwortete, wusste Suko, dass er sie in der Wohnung würde finden können. Die Räume wirkten auch wie ein Trauerhaus mit den abgedunkelten Fenstern, durch die nur sehr spärlich Licht floss.

»Darf ich mich umsehen, Mrs. Foreman?«

Kate hob nur die Schultern.

Suko ging an ihr vorbei und verließ den Raum. Er hatte Glück, denn hinter der ersten Tür, die er öffnete, befand sich das Totenzimmer mit der Leiche.

Auch hier war das Fenster verdunkelt. Suko blieb auf der Schwelle stehen. Er sah die Kerze links neben dem Bett, deren Docht nicht brannte.

Von der leblosen Gestalt konnte er nicht viel erkennen, denn sie drehte ihm den Hinterkopf zu.

Kate war zurückgeblieben, und Suko ging so leise wie möglich vor, als fürchtete er sich davor, die Ruhe der jungen Toten zu stören. Neben dem Bett blieb er stehen und schaute in das wächserne Gesicht des Kindes. Schon beim ersten Blick stellte er fest, dass Millie nicht mehr lebte. So sah nur eine Tote aus.

Wächsern die Gesichtshaut, beide Hände auf die Brust gelegt, die Augen offen, aber ohne Ausdruck. Blondes Haar rahmte das Gesicht ein. Durch einen Spalt im Vorhang fiel ein Lichtstreifen, der sich als Querstrich auf dem Laken abmalte.

Suko hörte Schritte und schaute hoch.

Kate Foreman kam heran. Sie hatte die Hände wie zum Gebet zusammengelegt. Ihre Lippen bewegten sich, ohne dass sie ein Wort hervorbrachte.

Suko versuchte zu lächeln, er schaffte es nicht. Diese Mutter war nur schwer zu trösten.

»Ja, Millie ist tot«, sagte Suko. Er hatte den Satz bewusst so formuliert und hoffte, dass Kate darauf eingehen würde.

Das tat sie auch. »Dann kamen sie. Kurz nach ihrem Tod schon. Und sie erklärten mir, dass Millie etwas Besonderes wäre.«

»Woran starb Ihre Tochter?«

»Ich weiß es nicht.«

»War sie denn nicht krank?«

»Nein, Sir, nein. Sie wollte sterben. Sie wollte einfach nicht mehr leben. Sie hat sich selbst dazu gebracht, dem Tod entgegenzugehen. Da steckte eine Sehnsucht in ihr, die sie getrieben hat. Ich habe sie gekannt. Millie war immer anders als die normalen Mädchen. Sehr schweigsam und verschlossen…«

»Freute sie sich aufs Sterben?«

»So musste man es sehen.« Kate strich über das Haar der Toten wie bei einem letzten Gruß.

»Und kannte sie die beiden Männer?«

»Nein, sie hat sie nie zuvor gesehen. Rami und Ray tauchten erst auf, als sie tot war.«

»Was taten sie? Und wo sind sie jetzt?«

»Wo sie jetzt sind, weiß ich nicht. Als der Morgen graute, verließen sie mich, aber sie werden zurückkehren, daran glaube ich fest.«

»Es ist noch eine Antwort offen, Mrs. Foreman.«

»Ja, ich weiß. Wenn ich Ihnen berichte, was die beiden taten, halten Sie mich für verrückt.«

»Versuchen Sie es trotzdem.«

Auf einem schmalen Stuhl ließ sich die Frau nieder. Dann begann sie zu sprechen. Suko unterbrach sie nicht, denn Kate Foreman musste es sich einfach von der Seele reden.

Was Suko erfuhr, war unglaublich. Trotzdem nahm er es als eine Tatsache hin. Er wollte einfach nicht daran glauben, dass sich Kate das alles aus den Fingern gesaugt hatte. Diese Fantasie besaß sie einfach nicht.

»Und so ist meine Tochter Millie tot und lebt trotzdem irgendwie weiter.«

»Ihr Geist, Mrs. Foreman.«

»Damit kann ich nichts anfangen.«

Suko nickte. »Das kann ich mir vorstellen.« Er überlegte, welchen Grund Rami und Ray noch gehabt haben könnten, den Astralleib des Mädchens in diese Welt zu holen. Das Ende des Berichts war ihm einfach zu abrupt erfolgt. Er vermutete, dass Kate noch etwas vergessen hatte, und kam noch einmal darauf zu sprechen.

»Hören Sie, Mrs. Foreman, Sie sprachen vorhin von einem Fehler, der gemacht worden ist.«

»Ja, das sagten sie beide.« Sie sah verzweifelt aus, als sie die Schultern hob. »Ich konnte ihnen nicht folgen, denn sie erwähnten einen Geist, der meiner Tochter aus dem anderen Reich folgte. Er ist praktisch auf ihrer Spur geblieben.«

»Was war das für ein Geist?«

»Das weiß ich nicht, Inspektor. Selbst Rami und Ray kamen damit nicht zurecht.«

»Ist ein Verdacht ausgesprochen worden?«

»Nein, sie wussten nichts. Aber ich merkte, dass sie plötzlich Angst bekamen. Dieser zweite Geist muss schlimm gewesen sein. Sie haben auch meine Wohnung verlassen, und ich weiß nicht, wann sie wieder zurückkommen wollen.«

Suko runzelte die Stirn. »Dass der Astralleib geholt worden ist, hat ebenfalls einen Grund gehabt.«

Kate Foreman senkte den Kopf, als würde sie sich schämen. »Da haben Sie Recht, Inspektor. Ich gebe auch zu, dass ich Sie angelogen habe, was Sie persönlich angeht.«

»Und wie haben Sie mich angelogen?«

»Ich kannte Sie vom Hörensagen. Rami und Ray haben Sie erwähnt. Sie und Ihren Freund, dessen Namen ich vergessen habe.«

»John Sinclair.«

»Ja, stimmt, und dessen Vater.«

»Er war in Schottland mit dabei.«

»Um sie beide ging es ihnen. Sie brauchten einen Boten, der für sie die Kastanien aus dem Feuer holte. Das sollte meine Tochter

übernehmen. Vielleicht ihr Astralleib, den beide auf den Weg geschickt haben. Er sollte Ihrem Freund John Sinclair einen Besuch abstatten. Über die Gründe kann ich nicht viel sagen…«

»Das Wenige würde schon reichen, Mrs. Foreman.«

»Es ging da um einen Begriff. Sie - sie sprachen von einem Dunklen Gral, glaube ich.«

»Was?« Suko war nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Nach diesem Geständnis aber hatte er eine Gänsehaut bekommen. »Haben Sie wirklich vom Dunklen Gral gesprochen?«

»Ja, Sir.«

Der Inspektor verkniff sich eine Erwiderung. Er war einfach baff. Dass dieses Motiv die beiden Männer leiten würde, hätte er nie und nimmer für möglich gehalten. Das war ein verdammt scharfes Ding, und er konnte es auch jetzt nicht fassen. Andererseits war der Gral nicht unbekannt, denn sein Besitz bedeutete gleichzeitig eine gewisse Macht über magische Energiequellen und Wege zu besitzen, die selbst großen Dämonen versagt blieben. Der Dunkle Gral gehörte dem Sohn des Lichts, er gehörte also John Sinclair, der ihn immer nur sehr behutsam einsetzte, weil er ihn nicht unnötig in Gefahr bringen wollte.

»Jetzt wissen Sie alles.«

Suko nickte. »Ja, jetzt weiß ich Bescheid. Und ich will ehrlich sein. Glücklicher fühle ich mich deshalb nicht.«

»Beruhigter denn?«

»Nein, auch nicht sehr. John Sinclair gehört der Gral. Er darf keinem anderen in die Hände fallen. Wenn ich Sie recht verstanden habe, ist der Geist Ihrer Tochter unterwegs, um den Gral zu holen.«

»Ja.«

»Weiß er, wo er sich befindet?«

»Ich denke schon.«

Suko drehte sich um. »Das Telefon steht im Wohnraum?«

»Natürlich.«

Er eilte hinaus. Den Weg kannte er. Die nächste Tür an der linken Seite war es.

Suko riss sie auf - und blieb wie angewurzelt stehen.

Mitten im Wohnraum stand eine Furcht erregende, schreckliche Gestalt!

***

Mir war nicht klar, ob meine Zugehfrau nun gesponnen hatte oder nicht. Die Chancen standen fünfzigfünfzig. Ich wollte mir später auch keine Vorwürfe machen, aus diesem Grunde fuhr ich so schnell wie möglich und hatte auch die Sirene auf das Dach geheftet.

Nicht alle Autofahrer huschten schnell zur Seite, die meisten aber

machten Platz.

Das Hochhaus, in dem ich wohnte, erreichte ich in Rekordzeit und fuhr nicht erst in die Tiefgarage, sondern ließ den Rover vor dem Eingang ausrollen.

Der Hausmeister hasste das. Normalerweise hätte er Zeder und Mordio geschrieen, in diesem Fall allerdings fand ich ihn vor seiner Loge, wo er mit meiner Zugehfrau zusammenstand, die aussah, als wäre ihr Gesicht mit weißer Farbe gestrichen worden.

Als sie mich sah, schnellte ihr ausgestreckter Zeigefinger wie eine Lanze auf mich zu. »Ich kündige, Mr. Sinclair! Ich kündige. Sie - Sie können von mir nicht verlangen, dass ich in einer Wohnung arbeite, in der es spukt.«

»Ruhig, Mrs. Dryer. Bitte, beruhigen Sie sich! Und dann erzählen Sie der Reihe nach.«

»Ich - ich kann mich nicht beruhigen. In Ihrer komischen Wohnung ist ein Geist.«

Sie sagte es mit einem tiefen Ernst in der Stimme. Der Hausmeister hinter ihr nickte dazu, als hätte er den Geist ebenfalls gesehen.

»Wie sah er denn aus?«

»Ja, wie ein Geist.«

»Bitte, Mrs. Dryer, genauer. Sie können ihn nicht beschreiben? Ich meine, er muss doch einen Umfang gehabt haben, auch wenn es sich bei ihm um einen Geist gehandelt hat.«

»Nein, nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Er - er war klein und durchsichtig, wie die Gespenster im Fernsehen.«

»Sie haben nicht zufällig auf die Mattscheibe geschaut und sich einen Film angesehen?«

Meine Frage entrüstete sie. »Was erlauben Sie sich, Mr. Sinclair? Ich arbeite, dafür werde ich bezahlt. Ich werde mich hüten, auch nur daran zu denken, die Flimmerkiste einzuschalten. Das ist ja etwas ganz Neues, wirklich.«

»Es war auch nur eine Frage.«

»Bah…«

Manche Leute sind eben schnell beleidigt, dachte ich und lief auf den Lift zu.

Er stand unten. Wenig später stieg ich wieder aus und befand mich in der zehnten Etage, wo unsere Apartments liegen.

Es hatte sich nichts verändert. Völlig normal lag der Flur vor mir. Keine verdächtigen Leute, keine unheimlichen Geräusche. Ich nahm das Kreuz ab und steckte es in die Tasche. Bevor ich die Wohnungstür öffnete, schaute ich mir das Schloss an.

Es war nicht verkratzt, was ich auch als normal ansah. Wenn ein Geist irgendwo hineinwollte, dann konnte er durch Wände gehen und brauchte keine Türen zu öffnen.

Aber ich.

Sehr behutsam drehte ich den Schlüssel, und noch behutsamer schob ich die Tür nach innen.

Nur keine unnötigen Geräusche verursachen, die jemanden hätten warnen können.

Geister bewegen sich im Normalfall lautlos, was mir leider nicht möglich war. Ich schlich auf Zehenspitzen durch die schmale Diele und auf den Wohnraum zu.

Dessen Tür stand halb offen. Mir gelang ein Blick in den Raum, wo der Staubsauger auf dem Boden lag und davon zeugte, dass Mrs. Dryer mit der Arbeit noch nicht fertig gewesen war.

Ich drückte die Tür auf, sie schwang lautlos nach innen. In einer Hand hielt ich die Beretta und schaute in ein leeres Zimmer.

Keine Spur von einem Geist.

Tief atmete ich durch. Die erste Spannung flaute ab, aber überzeugt davon, dass sich Mrs. Dryer geirrt hatte, war ich nicht, obwohl ich mir keinen Grund für das Auftauchen eines Geistes vorstellen konnte. Eher hatte ich mit Rami und Ray gerechnet.

Nach dem leeren Wohnraum warf ich einen Blick in die Küche. Sie war bereits geputzt worden und blitzte vor Sauberkeit.

Ich nahm mir das nächste Zimmer vor und bewegte mich in meiner Wohnung beinahe wie ein Fremder, denn ich ging mit sehr vorsichtig gesetzten Schritten voran.

Das Schlafzimmer war als Nächstes an der Reihe. Dessen Tür drückte ich ebenfalls vorsichtig auf.

Sie befand sich noch in der Bewegung, als mein Blick auf das Bett fiel.

An der Seite stand der Geist!

Klein, durchscheinend, nicht größer als ein Kind, und er drehte mir den Rücken zu. Dennoch konnte ich erkennen, dass er eine brennende Kerze in der Hand hielt, als wäre die Flamme so etwas wie ein Lebenslicht für das Wesen.

Auch das nahm ich hin.

Etwas anderes traf mich wie ein Hammerschlag.

Auf meinem Bett stand ein goldener Kelch, aus dem eine rote Kugel hervorschaute.

Der Dunkle Gral!

***

Für einen Augenblick verdüsterte sich das Zimmer. Aber nicht weil ein Unsichtbarer die Rollos heruntergelassen hatte, sondern weil mir schwarz vor Augen wurde.

Ich konnte es nicht fassen, dass der Dunkle Gral aus dem Schrank so einfach hervorgeholt worden war. Und dann noch von diesem Wesen,

das nicht größer war als ein Kind.

Was sollte ich tun? Hatte mich diese ungewöhnliche Erscheinung überhaupt bemerkt?

Es wies nichts darauf hin. Das Wesen stand da, ohne sich zu rühren. Nur der durchscheinende Körper selbst zitterte in seinem Innern, als würden zahlreiche kleine Partikel funkeln.

Ich konnte mir auch nicht vorstellen, ich welch einer Verbindung dieses Wesen mit dem Dunklen Gral stand. Sicher, es gab zahlreiche Kräfte, die den Gral gern in ihre Fänge bekommen hätten, aber sie sahen anders aus als dieser Geist.

Manchmal kann man Geister spüren.

Das jedenfalls war mir des Öfteren so ergangen. Da existierte dann ein kalter Hauch, der von einer derartigen Gestalt wegfließt und über die Haut eines normalen Menschen streicht, als wollte er sie in seinen Besitz nehmen.

Hier merkte ich nichts, obgleich ich nur wenige Schritte von dem Ziel entfernt stand.

Es gab keine andere Möglichkeit. Wenn ich das Rätsel lösen wollte, musste ich näher heran und die Erscheinung direkt attackieren. Noch immer ging ich lautlos, drehte mich dann zur Seite, um am Fußende des Bettes stehen zu bleiben.

Aus einem schrägen Winkel schaute ich in das Gesicht des Wesens. Erst in diesem Moment wurde mir bewusst, dass ich den Geist eines Kindes vor mir sah. Altersmäßig ließ es sich bei diesem Zustand nicht einschätzen. Wenn ich von der Größe ausging, konnte es vielleicht sein zehntes Lebensjahr erreicht haben.

Der Geist eines Kindes, eine brennende Kerze und der Dunkle Gral. Drei Dinge, die einfach einen Bezug zueinander haben mussten, den ich allerdings noch nicht hatte herausfinden können.

Hatte es überhaupt Sinn, einen Geist anzusprechen? Reagierte er auf akustische Signale?

Ich unternahm einen Versuch und stellte die Fragen im Flüsterton. »Wer bist du? Wo kommst du her?«

Der durchscheinende Körper zeigte keine Reaktion. Auch nicht, als ich meine Frage wiederholte.

Das Wesen schien mich nicht wahrgenommen zu haben.

»Hast du einen Namen?«

Etwas erreichte mich wie ein leichtes Wehen. Eine gehauchte Antwort, mehr nicht.

»Millie…«

Damit konnte ich nichts anfangen. Ich wusste nicht einmal, ob ich den Namen richtig verstanden hatte, in diesem Fall spielte auch eine gewisse Einbildung eine Rolle.

Ich machte weiter. Es musste einen Weg geben, um an das Wesen

heranzukommen. Deshalb holte ich mein Kreuz aus der Tasche und ließ es offen auf der Handfläche liegen.

Im Zimmer war es hell. Sonnenlicht fand seinen Weg durch das Fenster, streifte auch das Silbermetall und gab ihm einen besonderen Glanz, wovon der Geist allerdings nicht überrascht wurde.

Er nahm mich auch weiterhin nicht zur Kenntnis. Ich konnte nicht sagen, wie viel Zeit nach meinem Eintritt in das Zimmer verstrichen war, jedenfalls ließ sich dieses Wesen von mir nicht mehr stören.

Als es seine Arme ausstreckte, schwebte es vor. Die Kerze blieb bei ihm, und der Geist schwebte über das Bett.

Das Ziel war der Gral.

Mir wurde dies genau dann bewusst, als die Gestalt zugriff. Sie wollte den Gral zu sich holen. Ich war plötzlich sicher, dass sie es auch geschafft hätte, aber dem setzte ich einen magischen Riegel vor.

Ich warf das Kreuz.

Und es prallte haargenau auf die Kugel!

***

Können Geister schreien?

Im Prinzip nicht, denn sie waren reine Energie, und Energie kann sich akustisch nicht bemerkbar machen, nicht in diesem Fall. Dennoch kam es mir so vor, denn durch die gesamte Gestalt der Erscheinung schlugen plötzlich Blitze.

Der Geist streckte sich in die Länge, die Arme vorgestreckt, das Licht der Kerze flackerte, und mit zuckenden Bewegungen jagte der Geist der Decke entgegen, wo die Flamme noch für einen winzigen Moment flackerte und dann verlosch.

Mit ihr verschwand auch der Geist!

Zurück blieb ich, schaute auf den kostbaren Gral und auch auf mein Kreuz, das neben ihm auf dem Bett lag. Ich konnte es nicht in die Reihe bekommen, wie es dem Wesen überhaupt möglich gewesen war, den Gral zu berühren.

Wer hatte ihm eine Information zukommen lassen? Wer wusste überhaupt Bescheid, dass ich den Dunklen Gral besaß, abgesehen von meinen Freunden, die mit mir Seite an Seite kämpften?

In diesem Fall konnte es sich eigentlich nur um zwei Personen handeln, Rami und Ray, diese beiden ungewöhnlichen Männer, die versucht hatten, Kunst und Magie zu mischen und die den Weg finden wollten, die alten Druiden wieder an die Macht zu bringen.

Der Dunkle Gral war unter anderem ein Weg dorthin, nach Aibon hinein. Es gab da einige Zusammenhänge, die im frühen Mittelalter begannen, den Weg über die Kreuzritter fanden und sich sternförmig bis in die Gegenwart ausgebreitet hatten.

So genau war ich darüber nicht informiert. Ich hoffte, in der Zukunft

noch mehr zu erfahren.

Der Geist war verschwunden. Eine Verbindung zwischen ihm und den beiden Künstlern hatte ich beim besten Willen nicht herstellen können. Ich kannte nicht einmal Namen und Herkunft der Erscheinung. Sie war einfach da gewesen, mehr nicht.

Ich trug das Gefäß mit der Kugel zurück in den Wohnraum und stellte es dort auf dem Tisch ab.

Nachdenklich schaute ich auf die rote Kugel, die einmal der Seherin Tanith gehört hatte. Tanith war umgebracht worden, ihr Geist aber schwebte noch in der anderen Sphäre und hatte auch noch eine Verbindung zur Kugel.

Etwas störte mich. Ich hatte den Eindruck, als würde sich in der Kugel etwas bewegen.

Die Quelle der Störung war das helle Tageslicht. Ich dämpfte es durch einen Vorhang ab, trat wieder an dieselbe Stelle und kümmerte mich um die Kugel.

Es war keine Täuschung. In der Kugel hatte sich tatsächlich etwas bewegt.

Das Gesicht erschien.

Durch die Rundung breiter als gewöhnlich, und es war Tanith, die einen Kontakt wünschte.

In den nächsten Sekunden versank für mich die Welt. Ich merkte sehr deutlich, welche Magie und Kraft die Kugel ausstrahlen konnte, und beides verwandelte sie in eine Botschaft.

Nur für mich zu hören und auch nur als ein Signal im Kopf. Tanith begrüßte mich mit geheimnisvollen Worten, denn sie sprach von Welten, in die ich noch nie hineingeschaut habe.

»Jenseits der Sichtbaren liegen sie. Es sind die anderen Stufen, John Sinclair. Aus einer hervor wurde der Astralleib des Kindes zurückgeholt, das in der letzten Nacht starb. Zwei Männer besaßen die Macht, sie wollten deinen Gral…«

»Rami und Ray…«

»Ich weiß nicht, wie sie heißen…«

»Und das Mädchen? Der Geist?«

»Er kam am frühen Morgen. Er hat den Weg gewiesen. Das Kind starb in der Nacht. Es war ein Medium, es sehnte sich nach dem neuen Weg, dem Tod und dem anderen Leben. Man rief seinen Astralleib zurück, er hat gehorcht.«

Taniths Stimme war schwächer geworden. Es fiel ihr unheimlich schwer, die Verbindung aufrecht zu erhalten. Auch verschwamm das Bild in der Kugel, das Gesicht der Frau verzerrte sich, als sollte es an bestimmten Stellen auseinander gerissen werden.

»Den Namen - bitte…«

»Millie Foreman…«

Mehr hörte ich nicht. Es war für mich sowieso schon unheimlich schwierig gewesen, die letzten Worte zu verstehen. Aber ich hatte wenigstens den Namen der Erscheinung.

Millie Foreman, wenn ich mich nicht verhört hatte. Einige Male sprach ich ihn vor mich hin. Nicht dass mich irgendetwas daran gestört hätte, dieser Name kam mir einfach bekannt vor, obwohl ich ihn heute erst gehört hatte.

Wieso…?

Zum Brainstorming setzte ich mich in den Sessel. Dabei zermarterte ich mir tatsächlich das Gehirn, überlegte hin und her und ließ den letzten Fall noch einmal vor meinem geistigen Auge Revue passieren. In allen Einzelheiten ging ich ihn durch, vollzog praktisch jeden Schritt noch einmal nach und blieb plötzlich hängen.

Jetzt wusste ich, woher ich den Namen kannte. Ich hatte ihn nicht gehört, sondern gelesen.

Auf einem Klingelbrett an dem Haus, in das wir hineingelockt worden waren.

Da hatte nur der Name Foreman gestanden. Nicht unten, sondern auf der ersten schmalen Kante des Bretts.

Also in der ersten Etage.

Und Suko wollte mit den Bewohnern sprechen. Da musste er zwangsläufig auch zu den Foremans.

Ich entfaltete eine fieberhafte Tätigkeit, wälzte ein Telefonbuch und fand die Foremans. Zum Glück wusste ich die Adresse. Meine Finger vibrierten leicht, als ich die Zahlenkombination eintippte.

Besetzt war die Leitung nicht, es hob aber niemand ab.

Verdammt, da lag einiges im Argen!

Meine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Ich spielte mehrere Möglichkeiten durch, dachte darüber nach, ob ich Kollegen hinschicken sollte, ließ den Vorsatz wieder fallen, weil ich nicht wusste, ob sich dort eine Gefahr aufgebaut hatte oder nicht.

So schnell wie sie würde ich auch sein.

Die Jacke hatte ich noch nicht ausgezogen. Obwohl mir die Zeit unter den Nägeln brannte, stellte ich den Dunklen Gral zurück in den schmalen Schrank, der weißmagisch abgesichert war, dem Geist eines unschuldigen Kindes aber keinen Widerstand geleistet hatte.

Das musste ich mir merken.

Rasch lief ich durch den Flur, öffnete die Wohnungstür - und prallte zurück, denn da standen die beiden Männer ebenfalls wie Geister. Nur waren sie aus Fleisch und Blut, und ich kannte sie auch.

Rami und Ray!

***

Da ich die Tür sehr hastig und plötzlich aufgerissen hatte, waren sie

ebenso erschreckt wie ich. In ihren Augen leuchtete es für einen Moment auf, dann sprang Rami zurück.

Ray wollte auch entwischen, ich aber war schneller, hatte mich vorgeworfen und ihn mit der Schulter gerammt.

Darauf war er nicht gefasst. Der harte Stoß schleuderte ihn zu Boden, er sprang jedoch katzenhaft schnell wieder hoch, als ich richtig zugriff.

Meine rechte Hand schloss sich um sein Gelenk. Eine rasche Drehung, dann schrie er auf, als er den schmerzenden Polizeigriff spürte, aus dem er nicht mehr befreien konnte.

Rami stand am Lift. Er überlegte noch, was er tun sollte.

Hart sagte ich: »Wenn du verschwindest, breche ich deinem Künstlerfreund den Arm!«

»Verdammt!«, keuchte Rami. »Verdammt noch mal, der tut das. Sinclair ist ein Hundesohn!«

»Nicht besser als ihr, Freunde. Wer beschmiert schon eine Straße auf die Gefahr hin, dass sich dort schwere Unfälle ereignen können? Ist auch nicht die feine englische Art. Und dann dieser Besuch des Geisterkindes mit dem Auftrag, etwas zu stehlen. Ich schätze, wir werden uns intensiv darüber unterhalten müssen.«

Rami fühlte sich angesprochen. Heftig schüttelte er den Kopf, streckte mir seine rechte Hand entgegen und bewegte sich hektisch. »Mach keinen Fehler, Sinclair, es ist alles im Fluss. Du kannst es nicht aufhalten.«

»Was kann ich nicht aufhalten?«

»Den Todesengel!«

Ich war irritiert, kompensierte es durch ein Lachen. »Das Mädchen meinst du? Das Geisterkind…?«

»Nein, nicht das Kind. Es ist derjenige, der dem Kind folgt. Ich habe dir gesagt, es ist der Todesengel.«

»Den sah ich nie!«

»Das kannst du auch nicht. Aber er ist da. Er hat darauf gewartet, jemanden zu finden, der ihm den Weg weist. Jetzt hat er seine Sphäre verlassen, in der er lange war.«

»Dann kennst du ihn?«

»Ich und Ray haben von ihm gehört. Immer wieder trat sein Schatten zwischen uns. Er ist ein mächtiges Wesen, denn er hat nur ein Ziel: engelgleich zu werden.«

»Wie bitte?«

»Versteh mich!«, schrie Rami. »Er will engelgleich werden. Er will so sein wie die mächtigen Erzengel, nur eben in seiner Welt, in seiner Stufe, die er dann, wenn er die Macht besitzt, verlassen kann, um noch höher zu steigen. Er muss andere Stufen erreichen, wenn er mächtig sein will. Das muss er.«

Rami hatte sehr konzentriert gesprochen, stand hinter seinen Worten. Ich glaubte nicht daran, dass er log. »Hat er auch einen Namen?«

»Raniel.«

Ich war überrascht. »Das hört sich nach den Namen an, wie sie andere mächtige Engel…«

»Ja, ich weiß. Er hat alles vorbereitet. Er brauchte nur einen Astralleib, der ihn in diese Welt hineinführt. Er kam als schauriges Gefolge des Mädchens.«

Ich erinnerte mich an einen früheren Fall, als wir gegen einen Flammenengel gekämpft hatten. Das war sehr schlimm geworden. Nahezu im letzten Augenblick hatten wir noch eine Flammenhölle innerhalb Londons vermeiden können.

Mein Griff war nicht mehr so hart. Ich glaubte nicht mehr daran, dass Ray und Rami mich angreifen würden. Wir waren zwar keine Freunde, aber wir lagen auf derselben Linie, was gewisse Dinge anging, die bekämpft werden mussten.

»Wo ist er?«

»Wir wissen es nicht«, sagte Rami.

Ich ließ Ray los, der sich aufrichtete und seinen Arm bewegte. Dabei schaute er mich böse an.

»Und ihr wolltet den Gral!«

»Ja, er ist wichtig. Wir hätten ihn damit in seine Schranken gewiesen, und der Gral hätte uns gleichzeitig neue Wege eröffnen können. Wege, die zu anderen Welten und Dimensionen führen. Hinein in die Magie der Druiden. Millie war eine Person, bei der alles zutraf. Sie spürte den Drang zu sterben. Sie hat die Botschaft bekommen, in die anderen Sphären einzusteigen. Es ist wunderbar für sie gewesen. Wer kann die höheren Ebenen schon verlassen. Sie kann zuschauen, wenn man ihren Körper beerdigt. Sie selbst wird nicht trauern, denn ihr geht es besser.«

»Aber sie steht nicht auf Raniels Seite?«

»Das kann niemand genau wissen. Du kennst seine Pläne nicht, wir wissen ebenfalls nicht Bescheid. Raniel ist der Todesengel, er ist ein Henker, ein grausames Etwas, das so mächtig sein will wie die großen Erzengel.«

»Könnt ihr ihn stoppen?«

»Nur mit dem Gral.«

Das hatte ich mir gedacht. Aber ich war dagegen, denn den Gral würde ich freiwillig nicht aus den Händen geben. Deshalb widersprach ich ihnen scharf. »Nein, wir werden eine andere Möglichkeit finden, die ihn stoppt. Habt ihr gehört?«

»Raniel ist zu stark!«

»Das glaube ich einfach nicht. Für mich ist es wichtig zu wissen, wo ich ihn finden kann. Da werdet ihr mir bestimmt helfen können. Ihr

habt nicht grundlos hier gewartet. Euer Pech war, dass die für euch falsche Person die Wohnung verlassen hat.«

Ray stand in meiner Nähe. »Jetzt wird es zu spät sein«, flüsterte er. »Raniel hat die Macht an sich gerissen. Er ist beherrschend. Er wird durchdrehen, wenn er die Chance zur Macht nicht bekommt. Wenn du noch nie gebetet hast, Sinclair, dann tu es jetzt.«

Ich sah die Sache lockerer. »Bevor ich bete, möchte ich wissen, wohin ich muss, um ihn zu finden.«

»Er wird in London sein.«

»Wunderbar. Wir leben ja auch in einer sehr kleinen Stadt. Ist er bei den Foremans?«

»Ja!«, erwiderten die beiden wie aus einem Mund.

Ich wurde blass und dachte an Suko…

***

Was Suko zu sehen bekam, traf ihn wie ein Schlag, der quer durch seinen Körper raste. Diese unheimliche Gestalt musste der Geist gewesen sein, der dem Astralleib gefolgt war. Er war das Produkt eines Fehlers in der magischen Rechnung.

Mensch oder Geist?

So genau konnte es Suko nicht erkennen. Jedenfalls umgab ihn ein wallender Umhang mit einer Kapuze. In der Öffnung entdeckte Suko ein Gesicht, das aussah, als wäre es mit scharfen Strichen gezeichnet worden. So hart stachen die Züge ab. Grau schimmerten sie unter der Kapuze, mit scharfen Schatten darin, als wären diese von einer Bleistiftmine nachträglich hineingemalt worden. So wie das Gesicht sahen auch die beiden Hände aus, die aus den Ärmeln hervorragten. Sowohl auf den Händen als auch auf dem Gesicht war die Haut dünn wie Papier.

War das ein Geist?

Suko konnte es nicht glauben. Geister waren nicht dreidimensional wie dieses unheimliche Wesen, das in dem Zimmer stand.

Es musste Suko wahrgenommen haben, aber es griff ihn nicht an und ließ es auch zu, dass sich der Inspektor zurückzog. So leise wie möglich schloss er die Tür und atmete tief durch.

Wäre er allein gewesen, hätte er anders handeln können. Aggressiver, aber er dachte an Kate Foreman, die sich noch in der Wohnung befand. Sie musste erst weg.

Die Frau sah ihm an, dass nicht alles geklappt hatte. Sukos Gesicht sprach Bände.

»Was ist passiert?«

»Sie müssen weg, Mrs. Foreman.«

Kate schüttelte den Kopf und deutete auf ihre Tochter. »Nein, das werde ich nicht. Ich kann Millie nicht allein lassen. Ich will bei ihr die

Totenwache halten, und ich werde darauf warten, dass ihr Astralleib wieder zurückkehrt.«

Suko sagte ihr die Wahrheit. »Wenn das geschieht, wird er nicht zu Ihnen kommen.«

»Was heißt das denn?«

»Es ist noch jemand hier.«

»Wieso? Ich…«

»Ein zweiter Geist, ein Monstrum. Ich habe ihn gesehen, Mrs. Foreman. Ihre Tochter hat ihm den Weg geebnet. Sie müssen mir glauben. Es ist besser für Sie, wenn Sie…«

»Aber das geht nicht.« Kate ging auf Suko zu. »Sie lügen. Sie wollen mich austricksen.«

»Nein, um Himmels willen!«

»Wo ist diese Gestalt?«

»In Ihrem Wohnzimmer.«

Für einen Moment schwieg sie. Dabei schaute sie auf ihre tote Tochter, als könnte ihr diese eine Antwort geben. Aber Millie rührte sich nicht. Sie lag wie eine Wachsfigur im Bett.

»Ich will ihn sehen!«

Suko verdrehte die Augen. »Mrs. Foreman, ich bitte Sie! Lassen Sie den Vorsatz fallen. Es ist nicht gut, wenn Sie sich darauf einrichten. Bitte, Sie müssen das Haus verlassen!«

»O nein«, flüsterte sie. »O nein, mein lieber Inspektor, das tue ich nicht.« Sie trat mit dem Fuß auf.

»Es ist meine Wohnung, und ich habe in dieser Wohnung eine Hölle hinter mir, wenn Sie verstehen. Ich bin bereit, in eine zweite Hölle zu gehen. Dies hier ist ein Totenhaus, mich kann nichts mehr erschüttern.«

»Schön«, gab Suko nach. »Dann kommen Sie.«

Kate stellte keine weiteren Fragen mehr. Für ihren Geschmack war alles gesagt worden. Sie ging hinter dem Inspektor her. Kate wollte sich einfach nicht wie eine Fremde im Haus fühlen. Sie war diejenige, die eine Hölle hinter sich hatte, und vor der Nächsten würde sie sich auf keinen Fall fürchten.

Suko stoppte seinen Schritt vor der Tür. Er wollte etwas sagen, aber Kate nickte heftig. »Nun machen Sie schon Inspektor. Zeigen Sie mir Ihren verdammten Geist!«

»Gut.«

Bevor Suko die Tür öffnen konnte, hatte Kate Foreman bereits an ihm vorbeigegriffen, die Klinke gedrückt und die Tür mit einem heftigen Ruck aufgerissen.

Automatisch umfasste der Inspektor seine Waffe. Er war auch bereit, die Dämonenpeitsche zu ziehen.

Beides konnte er stecken lassen.

Das Zimmer war leer!

***

Kate Foreman fing an zu lachen. Es war mehr ein Kreischen, das durch den Flur gellte. Dann drehte sie sich um, schaute Suko an und spreizte die Hände. »Was ist nun mit Ihrem komischen Geist oder der gefährlichen Gestalt? Wo steckt sie denn?«

»Moment.« Suko schob die Frau zur Seite. Er war vorsichtig, als er die Schwelle übertrat, denn einem derartigen Wesen traute er letztendlich jeden Trick zu.

Wer immer diese Gestalt gewesen sein mochte, sie hatte sich in Luft aufgelöst.

Suko hob die Schultern und sagte mit leiser Stimme: »Auch wenn Sie mich für verrückt halten werden, Mrs. Foreman, aber ich habe diese Gestalt gesehen.«

»Wie sah sie denn aus?«

Suko gab eine Beschreibung ab, die Kate Foreman keine Furcht einjagte, denn sie hob nur die Schultern.

»Ich habe das Gefühl, als hätten Sie sich so etwas nur eingebildet, Inspektor.«

»Diese Gestalt war ebenso echt wie der Astralleib ihrer Tochter. Es entspricht alles den Tatsachen.«

»Wie Sie meinen.«

Suko wollte nicht länger diskutieren. Für ihn war wichtig, einen Kontakt mit John Sinclair herzustellen. Er hatte den Hörer kaum von der Gabel genommen, als er ihn wieder fallen ließ. Es hatte keinen Sinn, die Leitung war tot.

»Wollten Sie telefonieren, Inspektor?«

»Ja.« Suko lächelte. »Die Leitung ist tot.«

Kate hob die Schultern. »Wahrscheinlich liegt es an den Arbeitern, die unser Haus renovieren. Da passiert so etwas schon mal.«

Suko dachte zwar das Gegenteil, sagte aber: »Vielleicht haben Sie Recht, Mrs. Foreman.«

»Was wollen Sie jetzt tun? Wenn Sie mich fragen, mich bekommen Sie nicht aus dem Haus. Ich bleibe bei meiner Tochter. Ich werde auch weiterhin an ihrem Bett Totenwache halten, weil ich davon überzeugt bin, dass sich ihr Leib noch zeigen wird. Davon können Sie mich nicht abbringen, Inspektor.«

»Das will ich auch nicht.«

Kate war zufrieden. »Bleiben Sie denn noch im Haus?«

»Das schon, aber nicht in Ihrer Wohnung. Ich werde mich ein wenig umsehen.«

»Wieso das? Glauben Sie, dass sich diese Gestalt irgendwo anders verborgen hält?«

»Davon bin ich beinahe überzeugt. Es gibt da eine leere Wohnung, wenn ich mich nicht irre.«

»Ja, unten.«

»Genau.«

»Was wollen Sie denn dort?«

Suko griff in die Tasche und holte den Schlüssel hervor. »Sehen Sie, damit werde ich hineinkommen.«

»Ach ja.«

Er drehte sich um und ging. Mrs. Foreman schaute ihm kopfschüttelnd hinterher. Erst als Suko die Wohnung verlassen hatte, drehte sie sich wieder um, weil sie dicht bei ihrer Tochter bleiben wollte.

***

Der Hausflur war leer. Durch das Flurfenster fiel Licht. Der Holzbalken eines Gerüsts warf einen Schatten durch die Scheibe bis auf den Flurboden.

Unten blieb Suko stehen. Die Tür war verschlossen. Er drehte den Schlüssel, ging auf Nummer Sicher, fuhr die drei Riemen der Dämonenpeitsche aus und steckte sie verkehrt herum in seinen Gürtel. Diese Waffe war für ihn wichtig.

Er betrat eine leere Wohnung. Noch immer sah er die Zeichen als Botschaft auf dem Boden. Die hohe Decke war in einem gebrochenen Weiß gestrichen worden. Von einem zweiten Geist sah er nicht die geringste Spur. Er hatte sich verflüchtigt.

Der Inspektor blieb vor dem Fenster stehen. Es wies zur Rückseite hin. Der Schatten des Gerüsts erfasste auch diese Scheibe. Der Rahmen roch nach frischer Farbe.

Suko wollte einen Blick hinauswerfen, drehte den Riegel und zerrte das etwas klemmende Fenster auf. Sein Blick fiel in den kleinen winterlichen Park und auf einen Bauwagen, der dort aufgestellt worden war. Über sich hörte er die Stimmen der Gerüstbauer und ihre dumpfen Tritte auf den langen Planken.

Er zog sich zurück und schüttelte den Kopf. Mittlerweile wusste er selbst nicht mehr, was er eigentlich gesucht hatte. Er kam sich vor, wie an der Nase herumgeführt.

Suko schloss das Fenster. Dabei schaute er in den Raum und las die beiden Namen. Sie hatten als Lockvögel gedient. Bisher jedoch war weder von Rami noch von Ray etwas zu sehen gewesen.

Auch John meldete sich nicht mehr, und er fragte sich, ob er überhaupt noch bleiben sollte.

Suko ging zurück in den Hausflur und schloss die Wohnungstür. Ein Arbeiter stand an der Haustür, die er mit der Hacke offen hielt. Als er Suko sah, fragte er, ob die Telefonleitung wieder in Ordnung wäre.

»Nein.«
»Dann wird das erst morgen geschehen.«
»Wie schön.«
Suko verließ das Haus. Der Mittag war vorbei. Dunst zog auf und kündigte einen Wetterwechsel an.
Sehr bald würde es regnen, das hatten sie auch angesagt.
Ein Wagen rollte auf das Grundstück. Der Inspektor atmete auf, als er den Rover seines Freundes erkannte.
John war nicht allein. Mit ihm zusammen stiegen Rami und Ray aus.
Sukos Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »So sieht man sich also wieder, Freunde. Nein, wenn das mal keine Überraschung ist. Wie geht es euch denn?«
Sie schwiegen und schauten gegen die Fassade. Suko wollte natürlich mehr wissen und wandte sich an seinen Freund.
Ich hörte seine Fragen, die mich wie ein Wasserfall überfielen. Natürlich gab ich ihm die entsprechenden Antworten. Als ich von Raniel anfing, da unterbrach er mich.
»Den habe ich gesehen.«
»Und?«
»Er ist wieder weg.«
Die Künstler hatten zugehört. »Ja«, sagte Ray, »ja, er hat den Weg gefunden. Ich wusste es.« Er wischte fahrig über seine Stirn. »Wo kann er sein?«
»Wo ist das Geisterkind?«, stellte ich eine Gegenfrage.
»Das wissen wir nicht.«
»Wahrscheinlich sind sie zusammen geblieben«, meinte Suko.
»Und ich möchte jetzt ins Haus«, erklärte Rami. »Das steht uns schließlich zu.«
»Weshalb denn?«
Er grinste mich an. »Weil wir die untere Wohnung gemietet haben, Mr. Sinclair.«
»Wie nett. Die Wohnung, in der wir unsere Namen auf dem Boden haben lesen können?«
»Ja.«
»Was sollte das eigentlich?« Ich hatte sie bisher noch nicht nach den Gründen gefragt.
»Wir wollten Sie herlocken. Zwischen uns stand ja noch eine Rechnung offen.«
»Ach ja?«
»Komm, Ray, wir werden es auch ohne den Gral versuchen.«
»Wie denn?«, rief ich.
»Wir holen unsere Stirnbänder. Vielleicht gelingt es uns, Raniel in seine Schranken zu weisen.«
»Viel Spaß und Erfolg, die Herren.«

Sie blieben stehen und überlegten, ob ich es tatsächlich erst gemeint hatte. Aber ich traf keine Anstalten, ihnen zu folgen, was auch Suko verwunderte.

»Du willst sie ziehen lassen?«, flüsterte er mir zu.

»Ja.«

»Und weiter?«

»Wir fahren zurück.«

»Wie schön.«

Er stellte sich nicht quer. Erst als wir im Wagen saßen, da legte er seine Hand auf die meine und hinderte mich daran, den Zündschlüssel zu drehen.

»So, jetzt wollen wir mal Tacheles reden. Du gibst doch nicht einfach auf, John, das wäre völlig neu.«

»Richtig. Ich werde jedoch den bestimmten Personen hier im Haus einen Gefallen erweisen und wieder zurückkehren, wenn es dunkel geworden ist. Allerdings bringe ich dann etwas mit. Und zwar den Dunklen Gral.«

Dieses Geständnis musste Suko zunächst verdauen. Wir waren schon auf der Straße, als er seine Frage stellte. »Hättest du ihn nicht jetzt schon mitbringen können?«

»Schon, aber ich möchte den Zeitpunkt bestimmen, wann ich ihn einsetze, und ihn mir nicht von den beiden Künstlern vorschreiben lassen. Du siehst, ich befinde mich voll und ganz auf ihrer Linie.«

»Wie schön für uns«, murmelte Suko…

***

Kate Foreman war froh, dass der Inspektor das Haus verlassen hatte. Nicht dass sie etwas persönlich gegen ihn gehabt hätte, nein, das war es nicht, aber sie wollte allein mit ihrer toten Tochter sein, und sie hoffte gleichzeitig, dass sich der Astralleib noch einmal zeigen würde. Im Prinzip kam sie mit diesen rätselhaften Vorgängen nicht zurecht. Sie nahm diese einfach hin und wollte daraus das Beste machen.

Die Kerze war schon ziemlich weit heruntergebrannt. Kate wechselte sie gegen eine neue aus. Auch die Vorhänge ließ sie geschlossen. Im Zimmer herrschte eine dumpfe Luft vor. Es hätte mal gelüftet werden müssen, aber das wollte sie nicht.

Starr lag die tote Millie in ihrem Bett. Kate stellte fest, dass sich ihre Haut verändert hatte. Zwar sah sie noch immer wächsern aus, aber auf den Wangen zeigten sich erste gelbliche Flecken, und der Körper war völlig kalt und steif. Das merkte Kate, als sie einige Male darüber hinwegstrich.

Sie dachte daran, dass sich ihr Welten eröffnet hatten, aber sie verdrängte das Gefühl einer Gefahr.

Daran wollte sie nicht mehr glauben. Bisher war sie mit dem Leben

davongekommen, und das sollte auch in Zukunft so bleiben.

Der Geist ihrer Tochter war nicht schlecht. Er wollte weder töten noch verletzen. Er war nur geholt worden, um eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen.

Sie beugte sich über die starre Gestalt. »Es wird alles wieder gut werden«, flüsterte sie. »Du bleibst mir auf eine andere Art und Weise erhalten, Millie…«

Nach dieser Botschaft verließ sie das Totenzimmer und betrat den Wohnraum, der nach vorn hin lag. So konnte sie in den Park vor dem Haus schauen und bekam in der nächsten halben Stunde alles mit, was sich dort abspielte. Sie sah auch, dass der Inspektor in einen Rover stieg und fortfuhr. Über ihr Gesicht huschte ein Lächeln. Kate war froh, dass sie dieser Mann nicht mehr störte.

Zurück blieben Rami und Ray. Sie hatte noch gesehen, dass sie im Haus verschwunden waren, und sie ging davon aus, dass sie bald Besuch erhalten würde. Als wäre nichts geschehen, ließ sie die Gardine wieder vor die Scheibe fallen, betrat die Küche und begann damit, einen starken Kaffee zu kochen. Den hatte sie sich redlich verdient. Vielleicht würden auch die beiden Künstler eine Tasse mittrinken.

Sie brachte den Kaffee in den Wohnraum, wo sie in einem der Sessel Platz nahm. Kate ließ sich Zeit. Sie wusste, dass die beiden Besucher irgendwann kommen würden.

Wie eine Statue saß sie da. Sie bewegte sich nur, wenn sie die Tasse zum Mund führte, um hin und wieder einen kleinen Schluck Kaffee zu trinken. Ansonsten genoss sie die Stille, denn von draußen drangen keine Geräusche durch die Schall schluckenden Scheiben.

Irgendwann schellte es. Kate hatte nicht auf die Uhr geschaut, sie wusste aber, wer gekommen war.

Als sie den Flur betrat, klingelte es zum zweiten Mal.

»Ja, ich komme schon.«

Rami und Ray standen vor ihr. Kate hielt den Türgriff noch fest, als sie sagte: »Bitte, kommt herein. Ich habe bereits auf euch gewartet. Es ist alles okay.«

»Sinclair ist weg«, sagte Rami.

»Und der andere auch!«, fügte Ray hinzu.

Sie lächelten zu dritt, weil sie der Meinung waren, dass sie ein Hindernis überwunden hatten.

Im Wohnzimmer ließen sie sich nieder. Kate schenkte Kaffee ein, während die beiden Männer wieder ihre Stirnbänder umbanden. Rami das helle, Ray das dunkle.

Erst als ihre Tassen zur Hälfte geleert waren, stellte Rami die erste Frage. »Haben wir mit unserer Befürchtung Recht behalten? Sind Weltentore geöffnet worden?«

»Ich habe es nur gehört, aber ich habe keinen gesehen. Der Inspektor sah die Gestalt.«

»Das ist Raniel, der Todesengel«, sagte Ray.

»Wie kommt ihr darauf?«

»Er will nicht mehr drüben bleiben. Er will sich hier umschauen. Es ist ein furchtbares Geschöpf, vor dem sich schon die Druiden gefürchtet haben, denn er hat sie oft genug aus dem Leben gerissen und in andere Welten geschafft, nur nicht dorthin, wo sie nach ihrem Ableben eigentlich hin wollten!«

»Wo wäre das gewesen?«

»Nach Aibon.«

Kate Foreman ließ die Tasse sinken und stellte sie vorsichtig ab. »Es ist wieder ein neuer Begriff für mich. Den Namen Aibon habe ich noch nie gehört.«

»Es ist auch etwas Besonderes«, gab Ray zu. »Es ist eine Welt für sich, aber das braucht dich nicht zu interessieren. Du hast eben das Pech gehabt, einer Tochter das Leben zu schenken, die anders war als die normalen Kinder. Ihren Körper wirst du begraben müssen. Der Geist aber wird weiterhin bei dir bleiben, schätzen wir.«

»Kann ich mit ihm reden?«

Rami hob die Schultern. »Das ist eine gute Frage, die wir dir leider auch nicht beantworten können. Geister können nicht reden oder sprechen. Du musst schon versuchen, auf eine andere Art und Weise mit dem Astralleib deiner Tochter zu kommunizieren.«

»Klappt das denn?«

»Es ist möglich, Kate. Allerdings benötigt man ein gewisses Training, um die Telekräfte zu intensivieren. Die Verständigung findet eben auf einer anderen Ebene statt.«

»Auf einer rein geistigen«, fügte Ray hinzu.

Kate schüttelte den Kopf. Ihre Hände bewegten sich unruhig. »Das ist mir alles zu hoch. Kann ich denn davon ausgehen, dass Millie keine Gefahr mehr für mich darstellt?«

»Das kannst du.«

»Aber sie hat einen - Helfer?«

Rami nickte. »Leider ist das so. Raniel der Todesengel. Er ist auf dem gleichen Weg gekommen, und es gibt nur wenige Möglichkeiten, um ihn zu stoppen. Unter anderem gehört der Dunkle Gral dazu. Er aber befindet sich im Besitz des John Sinclair, und der wiederum ist nicht gewillt, ihn herzugeben.«

»Das ist verständlich.«

»Aus seiner Sicht schon, aber nicht aus unserer. Denn wir können durch den Gral Schaden vermeiden und begrenzen. Leider hat man uns die Chance genommen.«

»Das muss doch gesagt werden. Sinclair wird sich…«

Ray lächelte wissend. »Entschuldige, wenn ich dich unterbreche, aber John Sinclair kocht seine eigene Suppe. Er wird einen Teufel tun und uns zur Seite stehen. Er hat einen Job zu erfüllen, und dabei waren wir im Weg, das erlebten wir oben in Schottland. Bei ihm und seinem Kollegen Suko müssen wir vorsichtig sein. Uns hätte der Gral gehasst. Wir haben lange geforscht und nachgedacht. Deshalb zogen wir uns zurück in die Einsamkeit der Highlands. Dort haben wir geforscht, dort konnten wir nach den alten Druiden-Legenden suchen, und wir haben sie auch gefunden. Uns eröffneten sich Welten, bis Sinclair und Suko kamen, die unsere Arbeit brutal unterbrachen. Wir nahmen das nicht hin, wir wollten sie in London weiterführen, um hier an Ort und Stelle an den Gral zu gelangen. Deshalb lockten wir sie in dieses Haus, wo auch deine Tochter im Sterben lag und den Weg in andere Sphären frei machte. Nun ist er mitgekommen, und nun müssen wir uns dem Todesengel stellen, der es nie überwunden hat, dass er nicht zur absoluten Macht aufsteigen konnte.«

Kate Foreman hob die Schultern. »Das ist mir alles zu hoch«, flüsterte sie. »Ich weiß, dass der Körper meiner Tochter begraben werden muss und dass ihr Astralleib sicherlich weiterhin existieren wird. Für mich sind in den letzten Stunden völlig neue Zeiten angebrochen. Ich wurde mit Dingen konfrontiert, an die ich früher nie gedacht habe. Aber so ist das nun mal im Leben. Es steckt voller Überraschungen.«

Die beiden Künstler widersprachen nicht. Dafür änderten sie ihre Sitzhaltungen. Hatten sie bisher noch locker gesessen, nun wurden ihre Körper plötzlich steif, was auch Kate Foreman nicht verborgen blieb, und sie fragte nach den Gründen.

Rami legte einen Zeigefinger auf seine Lippen. Dafür aber antwortete Ray. »Sie sind in der Nähe, das haben wir genau gespürt…«

»Und warum merke ich nichts?«

Ray deutete mit der Fingerspitze auf sein Stirnband, da wusste Kate Bescheid.

In der nächsten Zeit sprach keiner von ihnen ein Wort. Sie verhielten sich ruhig, Kate änderte ihre Haltung nicht, im Gegensatz zu den beiden Männern.

Sie hatten die Arme erhoben und gleichzeitig so angewinkelt, dass sie ihre Fingerkuppen von zwei Seiten gegen die Stirnbänder drücken konnten, als wären diese mit Energie gefüllt.

Kate schaute aus der Nähe zu. Die Samtbänder blieben gleich, aber die Zeichen leuchteten auf. Sie strahlten ein sehr sanftes Glühen ab, das in den Farben Türkis und Grün schwankte.

Mit diesen seltsamen Botschaften konnte Kate nichts anfangen. Derartige Zeichen hatte sie noch nie gesehen. Irgendwie ordnete sie diese den Runen zu.

Die Gesichter der Männer nahmen an Blässe zu. Sie standen unter

einem gewaltigen Stress, denn es war zu sehen, wie sie allmählich an innerer Energie verloren.

Kate fand keine Erklärung für das Verhalten, sie wartete ab und hörte die schweren Atemgeräusche, die ihr aus den Mündern entgegenwehten.

Schließlich drückte der dunkelhaarige Rami seinen Körper zurück und flüsterte: »Sie sind da.«

»Wer? Sinclair oder…?«

»Beide sind zurückgekehrt. Das Geisterkind und sein Todesengel. Wir spüren ihren Einfluss, der immer stärker wird und dabei ist, uns zu erdrücken.«

»Dann wehrt euch.«

»Das geht nicht.«

»Seid ihr denn…?«

»Er - er will uns nicht!«, flüsterte Rami. »Wir sind ihm in die Quere gekommen. Er kann auf seinem Weg keine Hindernisse gebrauchen. Weißt du, was das heißt?«

»Ja, aber…«

»Kein Aber.«

Kate saß wie auf dem Sprung. »Und was ist mit Millie? Sie ist nicht schlecht, sie wird euch beschützen.«

»Sie kann es nicht, Kate. Der Todesengel ist stärker. Er hat sie nur benutzt. Er wird alles zerstören, glaube mir. Er ist gekommen, um zu vernichten. Das allein ist seine Aufgabe. Es tut mir Leid, dass ich das sagen muss. Eine andere Chance gibt es nicht.«

Kate Foreman wollte noch eine Frage stellen, doch dazu kam sie nicht mehr. Bisher hatte sie die Wohnzimmertür geschlossen gehabt. Jetzt flog sie vehement auf.

Ein Sturm fegte in den Raum. Alles war plötzlich anders. Es wurde schlagartig dunkel, und Kate, die in die Höhe springen wollte, blieb wie gebannt sitzen.

Zum ersten Mal sah sie den düsteren, unheimlichen Todesengel, der sich wie eine Wand nahe der Tür aufgebaut hatte.

Und vor ihm stand - eine brennende Kerze in der Hand haltend - Millie, das Geisterkind…

***

Die Szene oder dieser Auftritt glich einem schaurigen Gemälde, von dem die Frau einfach ihren Blick nicht lösen konnte. Sie starrte auf ihre kleine Tochter, deren obere Hälfte vom Licht der Kerze an- und durchleuchtet wurde, als wäre sie als Körper überhaupt nicht vorhanden. Hinter ihr stand der Todesengel.

Wuchtig, breit, gewaltig. Mit Zügen, die wie aus braungrünem Holz geschnitzt wirkten, wobei sich in den Gesichtshälften noch graue

Schatten abmalten.
Raniel hielt seine Hände vorgestreckt. Sie schwebten gespreizt über den Schultern des Geisterkinds und sahen so aus, als würden sie jeden Moment zupacken.
Es kümmerte den Astralleib nicht. Er stand da, ohne sich zu bewegen, hielt nur die Kerze, deren Flammen Kate mit einem Lebenslicht verglich.
Der Todesengel hatte den bösen Blick!
So wie er in den Raum schaute, konnte der Ausdruck seiner Augen nur Furcht bringen. Er war kalt und heiß zugleich, versprach Tod, Verderben und Elend.
So hatte man sich immer einen Boten der Finsternis vorgestellt, jemanden, den der Teufel persönlich aus der Hölle in die normale Welt geschickt hatte.
Rami und Ray konnten ihn nicht sehen, sie drehten ihm ihre Rücken zu, aber sie fühlten ihn. Auf ihren Gesichtern malte sich allmählich ein anderer Ausdruck ab.
Angst!
Eine fürchterliche Angst, vor dem Ende zu stehen und vollends versagt zu haben.
Und doch kämpften sie mit ihren Kräften dagegen an, denn die geheimnisvollen Zeichen auf den Stirnbändern traten noch deutlicher hervor, als wollten sie einen Widerstand aufbauen, was aber kaum gelang.
Kate konnte nicht mehr bleiben. Sie sah nur den Körper und drückte sich hoch.
Niemand hinderte sie daran, die ersten Schritte zu gehen. Sie bewegte sich mit sehr weichen Knien und einer kalten, klumpigen Furcht im Magen.
Das Gesicht war starr, ihre Lippen zitterten, die Augenwimpern bewegten sich zuckend, und sie schlich an Ramis Sessel vorbei. Es war der kürzeste Weg zu ihrer Tochter.
Ihre Schuhe schleiften über den Teppich. Kate ging gebückt weiter, sie wollte mit ihrer Tochter in einer Höhe sein, wenn sie das Mädchen ansprach. Das hatte sie auch so gehalten, als Millie noch lebte.
Noch einen Schritt, dann war sie dicht vor ihr. Plötzlich zuckte Kate zurück.
Sie hatte Millie gespürt…
Ein eiskalter Hauch war über ihre Hand geglitten, wie ein Gruß aus dem tiefsten Winter und trotzdem anders. Eine sanfte, eine trockene Kälte, mehr mit einem Streicheln zu vergleichen, aber auch mit dem Hineingleiten in eine fremde Welt.
Obwohl Millie eine Kerze in der Hand hielt, spürte Kate deren Wärme nicht. Ihre Ausstrahlung wurde vom Astralleib verschluckt, sie

war nur noch in ihrer Helligkeit vorhanden.

Kate konnte kaum fassen, was hier passierte. Sie drückte ihre Hände höher, als wollte sie das Gesicht umfassen, aber auch durch den Kopf fasste sie hindurch.

Es war da und doch nicht vorhanden…

Ihr Mund formte den Namen, aber Millie rührte sich nicht. Sie blieb starr stehen, als gehorchte sie dem düsteren Todesengel, der wie ein böser Schatten hinter ihr aufragte.

Auch Kate stellte sich wieder hin. Aus nächster Nähe schaute sie noch auf das hölzerne Gesicht und fragte sich, aus welch einer Welt diese Gestalt wohl stammen würde.

Raniel war gekommen, um ein grausames Zeichen zu setzen. Er wollte vernichten, um damit zu beweisen, wie mächtig er war.

Schritt für Schritt ging Kate zurück. Es war nichts geschehen, aber dennoch stand fest, dass ihre eigene Hilflosigkeit immer mehr zugenommen hatte. Nicht allein das Zimmer, die gesamte Wohnung stand unter dem Bann des Unheimlichen.

Was würde er tun?

Er selbst rührte sich nicht vom Fleck, sondern schickte das Geisterkind vor.

Millie bewegte sich lautlos. Ein weißer Schatten glitt über den Teppich hinweg. Für ihn gab es keine Hindernisse. Selbst die den Docht umgebende Kerzenflamme bewegte sich nicht. Sie stand da wie ein nach oben gerichteter Daumen.

Hinter dem Sessel, in dem Kate gehockt hatte, blieb sie stehen. Vorn Raniel, dann sie.

Und dazwischen die beiden Künstler, die sich schon selbst vorkommen mussten wie Tote, denn so sahen sie auch aus.

Dann bewegte er sich.

Es war nur ein Rucken, als der Todesengel seinen Körper nach vorn beugte. Das hölzerne Gesicht senkte sich dabei dem ersten Opfer zu, dem blonden Ray.

Der konnte nicht weg. Zwar hielt er seine Hände gegen das Stirnband gepresst, aber dessen Kräfte reichten nicht aus, um sich gegen die des Todesengels zu stellen.

Er fasste zu.

Mit seinen langen Fingern umklammerte er die Gelenke des Mannes. Ein leichter Druck nur reichte aus, dann schaffte er es, die Arme des Menschen zur Seite zu biegen.

Ray starrte ihn an. In seinen Augen lag Angst. Er begann zu zittern, während Rami noch immer versuchte, durch die Macht des Stirnbandes mehr Widerstandskraft zu gewinnen.

In Schottland hatte es möglicherweise geklappt, da war er den Druiden nahe gewesen.

Hier nicht…

Mit einem Ruck riss ihm der Todesengel das Stirnband vom Kopf. Gleichzeitig schrie Ray gellend auf, denn nicht nur das Band zerflammte zwischen den Fingern des Todesengels, auch der Kopf des Mannes zeigte einen tiefen Blutstreifen, der sich genau dort abzeichnete, wo sich das Stirnband befunden hatte.

Ray hob die Arme an. Er kippte dabei zur Seite, presste die Hände gegen seine Wunde, und dann begann das Schreckliche, das Kate Foreman nie vergessen würde.

Er drückte seinen Kopf zusammen. Das Gesicht wurde dabei zu einer Gummimaske, der Mund veränderte sich zu einem schiefen Einschnitt. Die Nase wanderte in die Höhe, und die Haut veränderte sich zu einem dicken, blutigen Klumpen.

Es war genau der Rest, der vom Kopf des Mannes zurückblieb. Etwa die Hälfte des vorherigen Volumens.

Ray war tot!

Und der unheimliche Todesengel hatte bewiesen, mit welch grausamer Kraft ihn die anderen Welten ausgestattet hatten, denn er wandte sich dem zweiten Opfer zu.

»Neiinnn!«, brüllte Kate. »Das kannst du nicht tun. Das darfst du nicht, verdammt!«

Raniel kümmerte sich nicht um den Protest. Er ging seiner grausamen Aufgabe auch weiterhin nach.

Das konnte Kate nicht mehr mit ansehen. Eine Waffe besaß sie nicht, so wollte sie sich mit leeren Händen auf die Gestalt stürzen, was das Geisterkind vereitelte.

Plötzlich fror Kate ein!

Erst als sie sich nicht mehr bewegen konnte, wusste sie, was geschehen war.

Ihre Tochter in der Form eines Astralleibs hatte sie gebannt und zur Untätigkeit verdammt. Sie half indirekt dabei mit, dass Raniel seinen nächsten Mord durchführen konnte.

Diesmal legte er seine Hände gegen das Stirnband und berührte dabei auch die des Mannes.

Von zwei Seiten verspürte Rami Druck.

Was danach geschah, war so schrecklich, dass Kate die Augen einfach schloss. Sie hörte nur die Schreie des Opfers, die erst schrill und laut durch das Zimmer gellten, dann an Stärke verloren, sich zu einem leisen Wimmern veränderten und schließlich verstummten.

Kate wagte es nicht, die Augen zu öffnen. Sie brauchte Zeit. Dabei konzentrierte sie sich auf den Astralleib ihrer Tochter, der sich allerdings zurückzog und es zuließ, dass sich die Frau wieder völlig normal bewegen konnte.

Sie schaute hin.

Ein Blick reichte, bevor sie das Entsetzen überkam, das ihren Körper zusammenschnürte.

Rami war auf eine ähnliche Art und Weise ums Leben gekommen wie sein Freund.

Nur sah sein Kopf noch schlimmer aus. Beide hatten sie versucht, über die Natur einen Weg zur Magie und zu geheimnisvollen Reichen und Welten zu finden.

Dass dieser Versuch einmal so enden würde, hatte sich keiner von ihnen vorstellen können.

Kate hatte keine Tränen mehr. Es war das Entsetzen, dass in ihrem Körper festsaß und sie lähmte.

Hier waren Leben zerstört worden, und für sie brach eine Welt zusammen.

Sie schrak nicht einmal zusammen, als sie in ihrer rechten Seite den kalten Hauch spürte. Da war das Geisterkind in der direkten Nähe vorbeigehuscht.

Es ging nicht zu seiner Mutter, sondern zu dem, der von nun an seinen Einfluss bei ihr besaß.

Raniel streckte ihr die Hände entgegen, drehte sich um und verließ mit Millie den Raum.

Zurück blieben zwei Tote und Kate Foreman.

Irgendwann kam ihr wieder zu Bewusstsein, dass sie noch lebte. Ich lebe!, schoss es ihr durch den Kopf. Verdammt, ich lebe! Warum hat man mich nicht getötet? Warum nicht?

Diese Fragen wirkten bei ihr wie Aufputschmittel. Plötzlich konnte sie nicht mehr auf dem Platz hocken. Der Sessel kam ihr vor, als hätte ihn jemand in Brand gesteckt.

Sie musste weg aus dieser Wohnung. Sie war zu einem großen Sarg mit mehreren Zimmern geworden. Sie durfte nicht mehr bleiben, sie musste zur Polizei.

Wie eine gewaltige Welle überschwemmte sie die Panik. Was sie anschließend tat, wurde ihr nicht einmal direkt bewusst, denn sie handelte rein instinktiv.

Kate Foreman rannte weg!

Sie stürzte aus dem Zimmer, und bei jedem Schritt veränderte sich ihr Gesichtsausdruck.

Die Züge verzerrten sich. Durch den düsteren Flur stolperte sie bis auf die Wohnungstür zu, fiel dagegen, riss sie auf und taumelte hinaus in den Treppenflur.

Erst jetzt war die Verwandlung beendet. Die Maske der Qual hatte eine Öffnung, den Mund.

Aus ihm drang ein fürchterlicher Schrei, während sie gegen das hohe Geländer prallte, den Handlauf zu fassen bekam, sich daran festklammerte und schreiend die Stufen hinabstolperte…

***

»Du willst doch nicht bis zum Abend warten?«, fragte Suko mich, kaum dass wir aus der Sichtweite des Hauses waren.

»Nein!«

»Was hast du vor?«

»Wir fahren so schnell wie möglich zu mir und holen den Gral. Ich will ihn dem Todesengel gegenüberstellen und dann sehen, wie er dabei reagiert.«

Suko pfiff durch die Zähne. »Gut gedacht, Alter. Das hatte ich dir auch vorschlagen wollen.«

»Dann stell du die Sirene aufs Dach.«

»So eilig?«

»Ja.«

Suko kurbelte die Scheibe herab. Sirene und Blaulicht hafteten fest, und ihr Licht zusammen mit dem Ton ergaben ein schauriges akustisches und auch sichtbares Echo, dass uns die Bahn frei fegte.

»Ich hätte zurückbleiben sollen«, sagte Suko.

»Und dann?«

»Rami und Ray. Ich weiß nicht, ob sie es schaffen, gegen den Todesengel anzukommen.«

»Falls er noch dort ist.«

»Wo sollte er sonst sein?«

»Er wird sich irgendwo versteckt halten und auf uns warten. Ich bin davon überzeugt, dass er weiß, wer seine Gegner sind, und ich glaube auch, dass der Gral die Waffe ist, die ihn vernichten kann. Da haben die beiden Künstler schon richtig gedacht.«

»Wie stehst du denn zu dem Geisterkind?«

»Ich weiß es nicht, Suko. Hoffentlich verhält es sich neutral. Ich zähle darauf, dass zwischen Millie und ihrer Mutter noch Verbindungen bestehen.«

»Wir werden sehen.«

Verflixt, ich hatte ein schlechtes Gewissen. Obwohl kein Beweis dafür vorlag, ging ich instinktiv davon aus, dass ich etwas falsch angepackt hatte. Vielleicht hätten wir doch einen anderen Weg einschlagen müssen, um das Ziel zu erreichen.

Trotz Sirene und Blaulicht dauerte es mir viel zu lange, bis wir das Ziel erreicht hatten. Wieder stellte ich meinen Wagen vor dem Haus ab. Suko blieb im Rover, während ich hochjagte, um den Dunklen Gral zu nehmen.

Als ich mit ihm zurückkehrte, telefonierte Suko. Ich drückte ihm das Gefäß in die Hand. »Mit wem hast du gesprochen?«

Er legte auf. »Sir James.«

»Und?«

Suko lächelte. »Er lässt uns freie Hand. Ich habe den Eindruck, dass

er mit diesem Fall nicht zurechtkommt. Irgendwie sperrte er sich dagegen. Der liegt nicht auf seiner Linie.«

»Da könntest du Recht haben.«

Ich wendete und drückte wieder aufs Gas. Das Blaulicht rotierte, die Sirene heulte, sodass selbst der Hausmeister aufgeschreckt seine Bude verließ.

Ich kam mir vor, als hätte jemand meinen Rücken mit Säure gewaschen, um dort die Haut abzulösen. Sie zog sich immer weiter zusammen, eine Folge des verdammten Gefühls, dessen ich nicht Herr werden konnte. Ich hatte etwas falsch gemacht, es hätte alles anderes laufen müssen, das wusste ich plötzlich.

Aber niemand ist perfekt. Auch Polizisten machten Fehler. Nur war es bei ihnen ähnlich wie einem Torwart. Ein einziger Fehler konnte entscheidend sein.

Suko sah mir meine Stimmung an und hielt sich deshalb mit einem Kommentar zurück. Jedes gesprochene Wort wäre zu viel gewesen.

Das Wimmern der Sirene begleitete uns. Die Klänge fegten gegen den tiefen grauen Himmel, der sich über der Millionenstadt allmählich verdichtete. Sprühregen rann aus den Wolken, machte die Straßen wieder glitschig. Es war düster geworden, wir gerieten natürlich hinein in den Massenverkehr und fuhren auch einmal halb über den Gehsteig, um überhaupt voranzukommen. In Mayfair klappte es etwas besser, da atmeten wir zum ersten Mal richtig auf.

Minuten später erreichten wir das Ziel. Ich war nass geschwitzt wie in der Sauna.

Nichts hatte sich verändert. Das Haus stand ruhig. Das Gerüst war vorhanden, der Bauwagen stand ebenfalls noch auf seinem Platz, nur die Arbeiter hatten Feierabend gemacht, was uns gefiel. Je weniger Unbeteiligte sich in der Nähe aufhielten, umso besser.

Ich schwang mich aus dem Wagen. Suko folgte im selben Tempo. Er hielt noch den Gral fest. Als wir auf die Haustür zusprinteten, da sahen wir, dass sie nicht geschlossen war.

Aus dem Innern hörten wir Stimmen. Schrill und gleichzeitig ängstlich. Ich unterdrückte nur mühsam einen Fluch, war noch schneller als Suko und riss die Tür auf.

Einige Köpfe drehten sich mir zu. Ich schaute in die fremden Gesichter der Bewohner. Einige trugen noch ihre Berufskleidung, Anzüge oder Kostüme. Sie alle hatten eins gemeinsam: Sie umstanden eine Person, die dicht vor der Treppe lag und leise wimmerte.

»Scotland Yard! Aus dem Weg!«

Sie schufen Platz, während ich mich neben die Frau kniete. Es war Kate Foreman.

»Lass mich mal«, sagte Suko und drückte mich zur Seite. »Ich kenne sie besser.«

Er legte seine Hände unter ihren Hinterkopf und richtete den Körper ein wenig auf.

Beide starrten sich an.

»Bitte, Mrs. Foreman, was ist geschehen?«

Sie hörte erst nicht. Suko musste seine Frage zweimal wiederholen, bevor er eine stockende Antwort erhielt.

Die war schlimm genug.

»Tot sind die beiden«, flüsterte Suko, als er mich anstarrte. »Rami und Ray haben es nicht geschafft, John, du hattest Recht. Wir haben beide einen Fehler begangen.«

Ich nickte mit starrem Gesicht. In diesen Augenblicken fing ich an, mich selbst zu hassen. Dass man nicht immer perfekt sein konnte, war klar, aber ich wollte es nicht wahrhaben.

Suko sprach flüsternd mit Kate Foreman. Er holte noch einige Informationen aus ihr heraus und wandte sich an mich. »John, wenn mich nicht alles täuscht, sind sie noch oben.«

»Raniel und das Geisterkind?«

»Richtig.«

»Dann lass uns gehen«, sagte ich mit krächzender Stimme und schaute auf den Dunklen Gral…

***

Das Totenzimmer!

Nur eine Kerze brannte und streute ihr Licht über das leicht gelblich schimmernde Gesicht des Kindes. Ein muffiger Geruch hing schwer zwischen den Wänden. Ein Geruch, der nur schwer einzustufen war, das Vorstadium der Verwesung.

Im Zimmer daneben lagen Rami und Ray. Beide mit noch intakten Körpern, aber halb zerstörten Köpfen.

Grauen nur…

Ansonsten war es still in der Wohnung. Der Tod hatte seine Schatten ausgebreitet, und das Jenseits griff wie mit langen Geisterfingern hinein in diese Welt.

Und doch existierte so etwas wie Leben in der großen Wohnung. Es hielt sich nur in einem anderen Raum auf.

Hindernisse gab es nicht für die kleine, weiße, durchscheinende Gestalt mit der brennenden Kerze, die so etwas wie ein Synonym für das Geisterkind war.

Der Astralleib bewegte sich ungefähr so, wie sich auch schon die echte Millie bewegt hatte.

Es hatte Tage gegeben, da war sie regelrecht euphorisch gewesen und tanzte nur durch die Wohnung.

Wie das Geisterkind!

Nun wirkten ihre Bewegungen inmitten des Grauens deplaziert,

dieses lautlose Hüpfen, das Bewegen des Mundes, als sollte ein Lied gesungen werden. Das alles erinnerte an ein makabres Schattenspiel.

So bewegte sich der Geist unhörbar durch den Flur, er ließ Wände hinter sich, als wären sie nicht vorhanden, und huschte dann lautlos in den Raum hinein, wo die tote Millie aufgebahrt war.

Leib und Körper waren dicht beisammen.

Es hatte ein Hin gegeben, aber es würde kein Zurück mehr geben. Das war vorbei.

Der Astralleib strich über den Körper der Toten hinweg, als wollte er diesen streicheln.

Aus der Toten wurde kein Zombie. Hier herrschten nicht die Gesetze des Voodoo, sondern die einer anderen Stufe, einer fremden Welt und Sphäre.

Dann kam er.

Auch Raniel war nicht zu hören, als er den Flur verließ und in das Totenzimmer glitt.

Eine mächtige Gestalt, deren Kutte Falten warf, die so scharf gezeichnet waren wie sein Gesicht, in dessen Furchen ein grauer Puder zu liegen schien.

Raniel war kein Engel mit dem Flammenschwert, er bewachte kein Paradies, um nur die Gerechten einzulassen, er war aus der finsteren Dimension gekommen, um anderen durch schreckliche Taten in dieser Welt zu beweisen, wie mächtig er war.

Klein sah der Astralleib des Kindes im Vergleich zu dieser massigen Gestalt aus.

Das durchscheinende Etwas wirkte noch immer wie ein Kommunionskind, das sich im weichen Licht der Kerze auf den Weg zum Altar gemacht hatte.

Der Mund zeigte ein feines Lächeln, das Gesicht war nur blass, und als Raniel seinen rechten Arm ausstreckte, da hob das feinstoffliche Wesen sein Gesicht an, um den Todesengel mit einem Ausdruck der Dankbarkeit anzuschauen.

Raniel hatte getötet, aber er hatte die Mutter verschont. Dafür war das Wesen ihm dankbar.

Sie schauten sich an.

Beide wirkten wie Vater und Tochter, doch beiden stand nicht der Sinn nach familiären Beziehungen. Zumindest einer der beiden wollte die Welt der Menschen aufmischen, koste es, was es wolle.

Das Wesen tat nichts, als es die Hand auf seiner Schulter spürte. Es war eine ungewöhnliche Berührung, denn die Hand sank zum Teil in die Gestalt ein.

Es war aber auch ein Signal, dem das Geisterkind gehorchte. Beide wollten das Gleiche, und beide wollten auch dem Ziel folgen, das Rami und Ray gehabt hatten.

Es hatte einen Namen - der Dunkle Gral!

Der Todesengel senkte seinen linken Arm, damit er seine Hand in die des Geisterkindes legen konnte.

In diesem Moment drehten sie sich gemeinsam, verließen den Raum, schritten in den Flur hinein und gingen auf die Tür zu.

Genau aus der Richtung hörten sie die Schläge, das Splittern, dann flog die Tür nach innen…

***

Ich hatte die Türen wegen ihrer Stabilität verflucht, aber einer der Mieter dachte mit, er rannte in seine Wohnung und kehrte mit einer handlichen Axt zurück. Er drückte sie Suko in die Hand, der sich dafür bedankte.

»Willst du?«, fragte er mich.

Ich hielt noch den Dunklen Gral fest. »Nein, Suko, das ist dein Job!«

»Okay, geh zur Seite!«

Er holte aus. Mein Freund wusste genau, wohin er zu schlagen hatte. Er zielte auf die Höhe der Klinke.

Als die ersten Schläge gegen das Holz krachten, nahm die Neugierde der Hausbewohner zu. Einige stürmten die Stufen hoch, um sich das Geschehen aus der Nähe anzusehen.

Mit harten Worten scheuchte ich sie wieder zurück und schaute den ersten Splittern nach, die sich aus dem Verbund gelöst hatten. Die verdammte Tür wackelte bereits. Drei weitere Schläge würden bestimmt ausreichen, um sie zu sprengen.

Geschafft! Die Tür brach, sie kippte etwas. Suko half mit mächtigen Tritten nach. So lange, bis ich ihn an der Schulter herumriss und in sein hartes Gesicht schaute.

»Okay, Freund, ab jetzt bin ich an der Reihe!«

»Ist gut, John!«

Auch ich arbeitete mit Tritten, schleuderte Holzreste nach innen und folgte ihnen.

Sie standen da wie Vater und Tochter, hielten sich an den Händen, aber ich wusste, dass sie den Tod bringen wollten…

***

Auf einmal fühlte ich mich wie in Eis gebadet. Meine Arme wurden schwer, das Gewicht des Grals lastete zwischen meinen Händen. Die Sorge hatte einen Pflock in meinen Magen getrieben, und das Gesicht unter der grüngrauen Kapuze, das mich direkt anstarrte, erinnerte mich an eine alte hölzerne Maske.

Ich hatte den Gral, er wollte ihn, aber ich besaß den Willen, ihn zum Guten einzusetzen.

Als halbes Rund ragte die rote Kugel der Tanith aus der Öffnung hervor. Nichts bewegte sich in ihrem Innern, ich spürte keine Wärme,

wie bei meinem Kreuz, aber ich wusste genau, dass der Dunkle Gral auf meiner Seite stand.
Und deshalb ging ich vor.
Ein zweiter Trumpf steckte in meiner Tasche. Der Stoff verbarg das geweihte Silber.
Seine und die Macht des Grals würde Raniel, den Todesengel, vernichten. Noch existierte er. Seine Sphäre hatte er verlassen, um einzutauchen in die Welt, in der er nichts verloren hatte. Seine Hand löste sich von der des Geisterkinds.
Es hatte freie Bahn.
Und es kam!
Ich blieb stehen, hinter mir eine Wand aus flüsternden Stimmen und eine zerfetzte Tür. Die Zeit stand still. Es gab nur das Geisterkind, den Todesengel und mich.
Es war so unschuldig, so sanft, so schön und rein. Selbst als geistiges Wesen.
Aber es war auch gefährlich!
Das Kerzenlicht strahlte gegen Millies Gesicht. Es bildete eine mattgelbe Fläche innerhalb des hellen Gespinstes.
Irgendwo hinter mir klickte ein Fotoapparat. Was den Zuschauern geboten wurde, war sensationell.
Ich ging davon aus, dass kein Bild etwas werden würde. Geister ließen sich nicht fotografieren.
Aber Millie wollte mich. Ich spürte ihre Nähe, ich merkte ihre Kälte, ihr Locken.
Blockte der Gral ab?
Er rührte sich nicht. Kein Feuer schlug aus ihm hervor, keine Blitze kreisten.
Ich griff nach dem Kreuz.
In einer Hand hielt ich das schwere Gefäß mit der Kugel, die andere verschwand in der Tasche.
Ich hatte es frei!
Und Millie war da. So verflucht nah. Sie verströmte die Kälte einer Geisterwelt, eine Flamme begann zu tanzen, leuchtete in mein Gesicht, wollte mich holen.
Ich legte das Kreuz auf das Feuer!
Es sah so leicht aus und locker. Eine Bewegung nur, doch sie war mit Schmerzen verbunden, die meinen Arm durchrasten.
Zu spät für das Geisterkind!
Durch die Macht des Kreuzes verlosch die Flamme mit einem hellen Zischen.
Sie war vernichtet, und sie vernichtete!
Der Schrei war wie ein schrilles Jammern. Es hörte sich an wie auf dem Synthesizer produziert, und das durchsichtige Etwas mit der

Figur eines Kindes erbebte unter den magischen Lichtblitzen, die in die Gestalt hineinjagten.

Noch zitterte der Schrei nach. Aber er änderte sich, er wurde schriller und gleichzeitig leiser, als würde er abstürzen in ein Geisterreich.

Und mit diesem Echo verschwand die Gestalt. Vor meinen Augen löste sich das Geisterkind auf.

Seine Gestalt wurde von einer Unruhe und Hektik ergriffen. Fremde Kräfte pressten sich hinein, denn es hatte keinen Schutz mehr.

Ein machtloser Raniel stand daneben!

Und ihn erwischte der Gral. Ich hatte auf sein Eingreifen gehofft und wurde nicht enttäuscht.

Die Kugel löste sich, jagte hoch bis unter die Decke, sodass aus der Öffnung das Licht in Form von Energieblitzen schießen konnte, die den Todesengel zurücktrieben.

Sie nagelten ihn gegen die Längswand, als ihn eine mächtige Kraft herumgerissen hatte.

Er breitete die Arme aus. Das Licht umtoste ihn, es drang hinein in seinen Körper, wo es Wunden riss und den mächtigen Raniel unter Blitzen und einem geheimnisvollen Zischen zerstörte, das sich anhörte, als würden Holzscheite verbrannt.

Es blieb nichts mehr zurück, kein Fetzen Tuch, kein Stück Haut, eine Welt hatte sich geöffnet und wieder geschlossen. Der Dunkle Gral, auf dessen Kraft der Todesengel wohl gehofft hatte, war letztendlich zu einem Gegner geworden.

Ich ließ das Gefäß sinken. Die Kugel fiel gleichzeitig herab, verminderte ihre Fallgeschwindigkeit und senkte sich wieder vorsichtig auf die Öffnung, wo sie ihren alten Platz einnahm.

Für einen Moment glaubte ich noch, Taniths Gesicht zu sehen. Ein Gesicht, das lächelte.

Und auch ich lächelte erleichtert.

Suko trat neben mich. »Alles okay?«

»Für uns schon«, erwiderte ich kratzig.

»Okay, John, ich weiß Bescheid, was du meinst…«

***

Zuerst öffnete ich die Tür zum Zimmer des toten Kindes. Millie Foreman lag regungslos in ihrem Bett. Beim ersten Hinsehen zeigte ihr Gesicht keine Veränderung. Wer sie allerdings schon vorher betrachtet hatte, dem fiel jetzt etwas auf.

Ihr Mund hatte sich geschlossen und zeigte jetzt ein Lächeln. Eine Erlösung…

Ich verließ den Raum. Eine weitere Tür stand offen. Ich schaute durch den Spalt gegen Sukos Rücken, der sich in dem Augenblick aufrichtete, als ich über die Schwelle ging.

Das Gesicht meines Freundes war bleich. Schweigend machte er Platz und gab mir die Sicht frei.

Rami und Ray saßen in den Sesseln. Beide waren etwas zur Seite gekippt, und beide waren tot!

Ich blickte nur kurz hin, denn was die Kraft des Todesengels mit ihren Köpfen gemacht hatte, war unbeschreiblich.

»Lass uns gehen!«, keuchte ich und schloss die Tür hinter mir zu. Suko schaute zu Boden.

»Es war ein Fehler, John, okay, aber…«

»Ja, ich weiß, was du sagen willst. Ich weiß es so verdammt genau, mein Freund.«

»Soll ich die Kollegen anrufen?«

»Tu das. Ich werde mit Mrs. Foreman reden.«

Die Menschen machten mir schweigend Platz. Sie sahen meinem Gesicht an, wie ich mich fühlte.

Steifbeinig schritt ich die Stufen hinab und blieb vor Mrs. Foreman stehen, die sich am Geländer aufstützte und festklammerte. Das Sprechen fiel ihr schwer, aber sie musste die Frage einfach stellen. »Hat Millie ihren Frieden?«

»Ja, Kate, den hat sie…«

Die Frau senkte den Kopf und weinte. Vor Glück und vor Schmerz zugleich…

ENDE